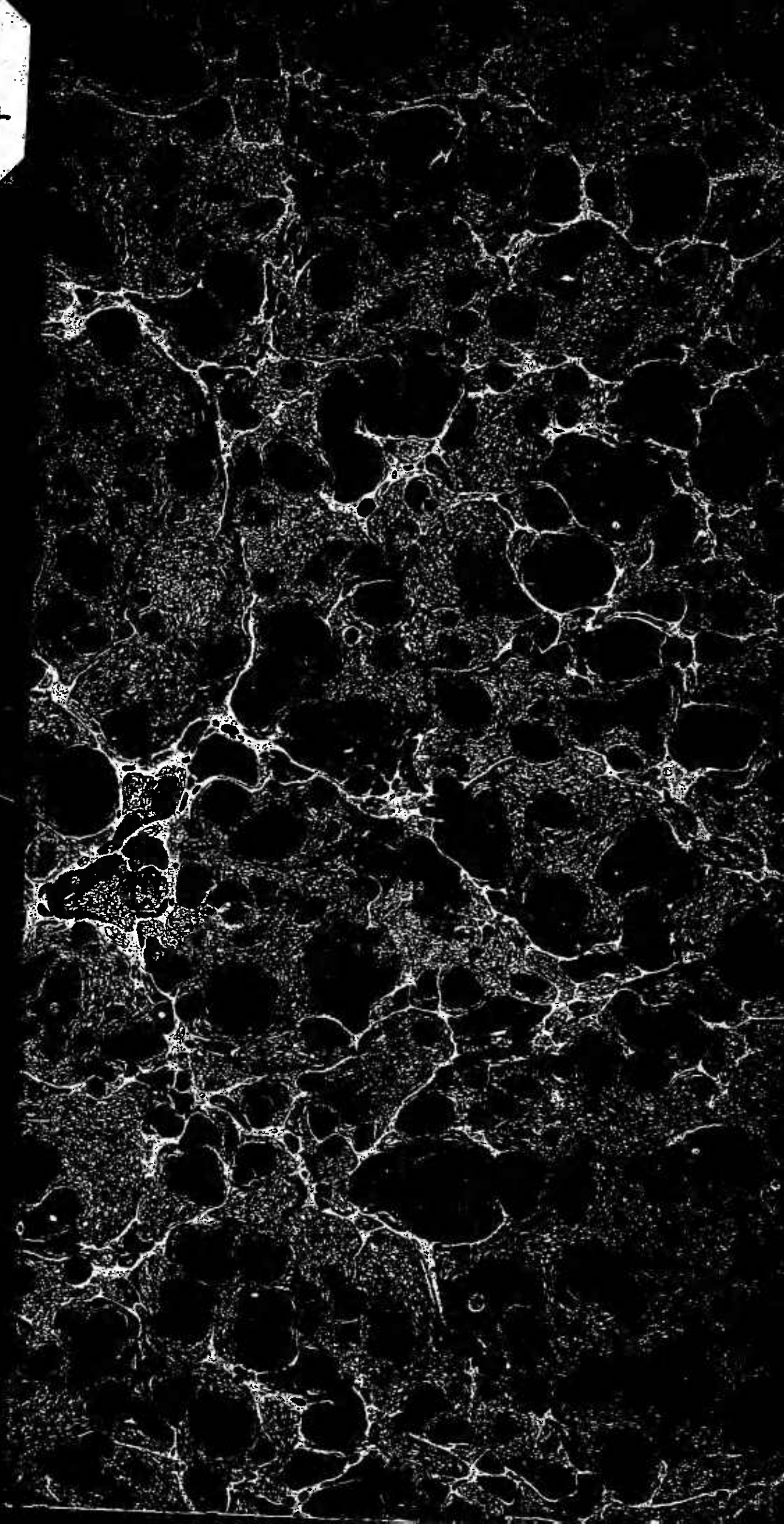
BL
95
.Z9S4



Class 890.6 *Book* Sch 9

University of Chicago Library

GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

3



Die Weiterbildung der Religion:

Ein Kaiserwort.

Ein Beitrag
zur Verständigung über „Babel und Bibel" vom religionsgeschichtlichen
und religionsphilosophischen Standpunkte aus.

Von
Dr. Paul Schwartzkopff
Professor am Gymnasium zu Wernigerode.



Motto: Gesegnet sei mein
Volk Ägypten und Assur,
das Werk meiner Hände
und mein Erbbesitz Israel.
Jesaias 19, 25.

Schkeuditz bei Leipzig.
Verlag von W. Schäfer.
1903.

BL 95
.Z954
HASKELL

235640

Inhalt.





Motto: An jenem Tage wird sich Israel als der dritte zu Ägypten und Assyrien gesellen, als ein Segen inmitten der Erde, den Jahve, der Herr der Heerscharen, auf ihn gelegt hat, indem er sprach: Gesegnet sei mein Volk Ägypten und Assur, das Werk meiner Hände und mein Erbbesitz Israel. Jesaia 19, 24 f. (nach Kautzsch.)

Einleitung.

Bedeutsame religiöse Fragen finden erfreulicherweise heutzutage das regste Interesse. Der bekannte Assyriologe Professor Friedrich Delitzsch ging in seinen beiden geistvollen Vorträgen über Babel und Bibel auf das hochwichtige Problem ein, wie sich die israelitische zur babylonischen Religion verhält. So durfte sein Gegenstand der innersten Teilnahme jedes Christen, ja jedes irgend religiös interessierten Menschen gewiß sein.

Zwar betonte er vorwiegend die geschichtliche, berührte aber doch auch die eigentlich religiöse, näher religionsphilosophische Seite der Sache. Da konnte es natürlich nicht an Widerspruch fehlen. Auch kommt ein lebhafter Streit über derartige Gegenstände der Sache zu gute, falls er sachlich geführt wird. Regt er doch den Kopf zu tieferem Nachdenken und das Herz zur Revision und Sicherung seiner höchsten Güter an.

Ich bekenne, daß besonders zwei Aussprüche, welche die Zeitungen aus Delitzsch's diesjährigem Vortrage brachten, — dieser selbst ist noch nicht erhältlich*) — auch in mir starken Widerspruch hervorgerufen haben. Der erste ist dieser: Es gibt keine größere Verirrung des menschlichen Geistes, als den Glauben, die Bibel sei eine persönliche Offenbarung Gottes.**) Demgegenüber möchte ich den Satz aufstellen: „Die Annahme, die Bibel sei eine persönliche Offenbarung Gottes, ist für einen Christen selbstverständlich."

Der zweite Satz lautet: „Wir haben außer der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder in uns in unserem Gewissen tragen, eine weitere persönliche Gottesoffenbarung nicht verdient." Ich dagegen glaube: „Die rein individuelle Gottesoffenbarung, die jeder Mensch in sich trägt, ist durchaus unzureichend. Wir haben eine menschheitliche und geschichtliche nötig. Die geschichtliche Gottesoffenbarung in Christus aber ist unser höchstes Gut.

Wenn der von mir verehrte Redner diese Sätze lesen sollte, wird er vielleicht erstaunt sein und finden, daß auch ich ihn völlig mißverstanden habe. Ich wünsche und hoffe dies. Indes ist dies Mißverständnis so verbreitet und die Unklarheit über den Sinn

---

*) Er ist soeben erschienen; ich werde ihn daher, soweit wünschenswert, noch in den Anmerkungen berücksichtigen.

**) Nach dem nunmehr erschienenen Vortrage, ist der Wortlaut genauer: „Es läßt sich kaum eine größere Verirrung des Menschengeistes denken, als die, daß man die im Alten Testament gesammelten unschätzbaren Überreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertelang für einen religiösen Kanon, ein offenbartes Religionsbuch hielt." Soll hiermit nur die wörtliche Inspiration bestritten sein, so stimme ich dem natürlich zu. Indessen lohnt es sich wohl kaum mehr, diese überhaupt noch zu bekämpfen, da die Annahme nunmehr bei den Urteilsfähigen wohl als ausgestorben gelten darf. Ebenso zweifellos aber enthält die Bibel, zwar nicht in jedem einzelnen Teile, aber gerade in ihrer Gesamtheit, echte Gottesoffenbarung.

echter Gottesoffenbarung rechts und links so groß, daß ich auch an meinem Teile den Gegensatz zu klären und zu versöhnen suchen möchte.

Meine Ansicht über unsere Frage ist kurz diese. Wenn die beiden in der Bibel niedergelegten Religionen Gottesoffenbarungen sind, und so weit sie dies sind, ist auch die Bibel eine Gottesoffenbarung. Und zwar eine persönliche Offenbarung Gottes insofern, als sie auf dem Wirken des persönlichen Gottes beruht.

Will man aber selbst Christentum und Judentum nicht als Gottesoffenbarung gelten lassen, so enthält für mich vielmehr nicht nur dies beides, sondern jede Religion, bis zu ihrer niedrigsten Stufe, im eigentlichen Sinne echte Gottesoffenbarung. Das Christentum aber ist die höchste.

Dies zu beweisen ist das Ziel meiner Schrift. Den Beweis kann ich aber nur führen, indem ich zugleich einen anderen, ebenfalls viel umstrittenen, Begriff nach seinem Wahrheitsgehalt bestimme. Ich meine den der Entwicklung. Weswegen kämpft man vielfach so lebhaft gegen die Entwicklung in der Religion? Man wähnt, wenn sie sich entwickle, so verliere sie ihren Charakter als echte Offenbarung. Man gibt vielleicht zu, die sogenannte „natürliche Religion“ möge sich entwickeln. Man bestreitet dies aber unbedingt für die christliche, und, soweit dies irgend möglich ist, auch für die jüdische Religion. Nun: es gibt gar keine natürliche, sondern nur eine göttliche Religion.

Von jenem Standpunkt aus erhebt man dann aber seltsamerweise die Parole: Hie Offenbarung, hie Entwicklung! Ich bestimme meine Anschauung wiederum durch einfachen Zusammenschluß der Gegensätze. Ich behaupte echte Gottesoffenbarung in durchgängiger Entwicklung. Ein solcher Standpunkt mag auffallend erscheinen. Ich hoffe ihn indes als den richtigen bewähren zu können.

Nur eins möchte ich noch bemerken. Wenn man jede Einräumung einer Entwicklung durch das Kampf- und Stichwort „Darwinismus“ zu entwerten sucht, so ist das sachlich unberechtigt. Nicht die Anerkennung der Entwicklung ist Darwinismus, sondern einer Entwicklung durch natürliche

und geschlechtliche Zuchtwahl. Und zwar eine Entwicklung von Art zu Art, z. B. vom Affen zum Menschen. Hier aber bewegen wir uns doch durchaus innerhalb derselben Art, nämlich innerhalb der Menschheit. Wie kann man da von „Darwinismus“ reden!

Ist es Darwinismus, wenn man sagt, die Pflanze entwickle sich aus dem Samenkorn? Oder will man eine stetige Entwicklung des Tieres, des Menschen, auch in leiblicher Beziehung leugnen? Wenn dies nicht, etwa in seelischer und geistiger? Wenn jedoch selbst dies nicht, will man dann vielleicht nichts von einer relativ stetigen geschichtlichen Entwicklung der Menschheit wissen? Oder wird der Mensch nicht, was er ist, gerade als soziales und geschichtliches Wesen? Gibt es nicht sogar eine Kirchengeschichte? Wird nicht heute in Staat, Kunst und Wissenschaft, kurz auf allen Gebieten eine Entwicklung unbefangen anerkannt? Sollte davon allein das religiöse Gebiet gänzlich ausgeschlossen sein?

Doch ich will nicht vorgreifen. Mir lag es hier nur daran, die Absicht meiner Schrift schon jetzt klar zu stellen. Und wenn ich diese selbst nur teilweise erreichen sollte, so würde ich, wie die Sache liegt, zufrieden sein müssen. Jedenfalls meine ich, daß einzig auf dem von mir eingeschlagenen Wege die Gegensätze unparteiisch ausgeglichen werden können und dereinst auch werden.

Ich überlasse das Urteil über die hergehörigen Einzelheiten den Fachleuten. Sofern indes der Streit um Babel und Bibel den besonderen Anlaß für meine Erwägungen abgibt, verbinde ich mit meinem allgemeinen Ziele zugleich den Zweck, die babylonische Religion, auch vom religionsphilosophischen Gesichtspunkte aus, als die wahrscheinliche Vorstufe für die Offenbarung des Gottesvolkes zu erweisen.

Dieser besondere hängt nämlich mit jenem allgemeinen Zwecke auf das engste zusammen. Weswegen wehrt man grundsätzlich schon die Möglichkeit ab, daß die babylonische Religion die Vorstufe der israelitischen sein könne? Weil eben damit auch die letztere unter das Gesetz der Entwicklung gestellt wird, und weil man meint, daß dies den Charakter echter Offenbarung aufhebe.

Soll indeß die Entwicklung der Religion in Erwägung gezogen werden, so ist wenigstens der allgemeine Sinn der Religion zunächst festzustellen und alsdann ihr universaler Gang in Kürze zu zeigen. Erst von hier wird man dann in ihre tieferen Gründe eindringen und die Ergebnisse auf die hergehörigen Fragen von Bibel und Babel anwenden können.

Um meine Gesamtansicht sofort allseitig erkennen zu lassen, will ich sie, indem ich jetzt an meine Aufgabe herantrete, gleich zu Anfang in die folgenden Leitsätze zusammenfassen.

I. Die Allgemeinheit der religiösen Entwicklung.

Der Mensch ist der göttlichen Offenbarung zugänglich. Aber vorwiegend als sozialer und geschichtlicher Mensch. Daher stellt sich diese Offenbarung, als geschichtliche, in einer allgemeinen Entwicklung dar. Auch die israelitische Religion unterliegt in religiöser und sittlicher Hinsicht den Gesetzen geschichtlicher Entwicklung.

II. Die religiöse Entwicklung und die Genien.

Die Epochen, in welchen die religiöse Entwicklung fortschreitet, werden durch die Geistesbewegungen der religiösen Genien eingeleitet. Israel seinerseits erscheint durch seine stetig zusammenhängende Geschichte des Prophetentums, gegenüber den Heiden, als Volk der Offenbarung im besonderen Sinne.

III. Die babylonisch-jüdisch-christliche Religion als zentrale Entwicklungsreihe.

Die religiöse Entwicklungsreihe, die ihre geschichtliche Spitze in der höchsten Offenbarung in Christus erreicht und durch die Offenbarung Israels hindurch geht, beginnt mit der Religion der Babylonier.

IV. Die innermenschliche, aber gottinnige religiöse Entwicklung und die Weiterbildung der Religion.

Die Offenbarung ist eine innermenschliche, zugleich aber gottinnige. Ihr wahrhaft göttlicher Gehalt bleibt derselbe, nachdem er geschichtlich seine innere Vollendung erreicht hat. So weit indes die Gottes- und Welterkenntnis, aus welcher seine wechselnden, menschlichen Auffassungsformen hervorgehen, zeitgeschichtlich bedingt ist, müssen auch sie sich wandeln und weiterbilden.



I. Die Allgemeinheit der religiösen Entwicklung.

Der Mensch ist der göttlichen Offenbarung zugänglich. Aber vorwiegend als sozialer und geschichtlicher Mensch. Daher stellt sich diese Offenbarung, als geschichtliche, in einer allgemeinen Entwicklung dar. Auch die israelitische Religion unterliegt in religiöser und sittlicher Hinsicht den Gesetzen geschichtlicher Entwicklung.





Begriff der Religion im allgemeinen.

Der Mensch ist der göttlichen Offenbarung zugänglich. Ich sehe mich nicht veranlaßt, solchen, die das Dasein einer Offenbarung überhaupt bezweifeln, dieses jetzt zu beweisen*); daß es eine Offenbarung gibt, setze ich hier voraus. Für mich handelt es sich augenblicklich nur um ihr Wesen und ihre Art.

Wir können die Religion einfach als das Innewerden des Göttlichen auffassen. Offenbarung ist dessen Selbstmitteilung. Sie gehört mit der Religion zusammen, wie die Ursache mit ihrer Wirkung. Wenn es nichts Göttliches gäbe, so könnte es keine Religion geben. Gibt es solches, dann hat es dem Menschen gegenüber auch hier die Initiative.

Oder will man die Religion konkreter fassen, so kann man sie bestimmen als die Selbstbeziehung des Menschen auf eine als gleichartig, aber doch überlegen empfundene übermenschliche Macht! Indem sich diese als solche, zum Behuf jener Selbstbeziehung, zu empfinden gibt, offenbart sie sich.

---

*) Ich habe es bei andern Gelegenheiten getan, in meinen Schriften „Die prophetische Offenbarung", „Die Gottesoffenbarung in Jesu Christo", beide bei Ricker in Gießen erschienen, und sodann in meinem „Beweise für das Dasein Gottes" sowie in der Broschüre „Das Leben als Einzelleben und Gesamtleben", 1903, beide im Verlage von Grosse-Müller in Halle herausgekommen.

Betrachten wir das Wesen der Religion näher, so wird der Mensch des Göttlichen als solchen unmittelbar: gefühlsmäßig inne. Auch bleibt das, religiöse, Gefühl der subjektive Kern der Religion, selbst wo sich bestimmte, objektive Beziehungen des Denkens und Handelns an dasselbe angeschlossen haben. Der Verstand seinerseits klärt nicht nur die Religion, sondern bestimmt und begründet auch die Objektivität ihres Gehaltes.

Der Säugling verkehrt mit dem Vater, wenn er ihn zum ersten Mal anlächelt. Dieser Verkehr von Herzen zu Herzen macht auch die spezifische Religion aus. Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen sind eben „Gefühle" (im weiteren Sinne). Auf diesen beruht auch die Religion.

Das Kind hat von dem Vater zunächst nur den Eindruck eines wohltuenden Wesens. Davon, was er sonst ist, vermag und bedeutet, hat es kein klares Bewußtsein. Auch weiß es nichts davon, daß er eine „Person" ist u. s. w. Aber ein persönlicher Verkehr ist dennoch, seinem Wesen nach, eingeleitet. Die zunehmende Klarheit erhöht und läutert den Sinn, steigert den Reichtum und Wert des Verkehrs, schafft aber nicht ihn selbst.

So ist es auch mit dem Verkehr des Menschen mit Gott. Wie ein Kind früh an seinen Vater glaubt, so kann es noch als Kind, wenn auch etwas später, an seinen himmlischen Vater glauben. Dem entsprechend wohnt echte Religion, wenigstens keimartig, schon der kindlichen Stufe des Polytheismus ein, wenn auch erst der Monotheismus die volle Frucht zeitigt.

Schon das Gebet und Opfer der Wilden bestätigt das Dasein einer Religion, in dem soeben angegebenen Sinne. Die Form freilich, in welcher sich der Naturvergötterer die Gottheit vorstellt, hat nur für ihn eine relative Wahrheit, aber nicht mehr für den entwickelteren Geist.

Die Religion als Erlebnis der geschichtlichen Menschheit.

Wo uns jedoch überhaupt die Religion entgegentritt, muß man schon die Anfänge einer geschichtlichen Kultur anerkennen.

Der einzelne, ungeschichtliche, Mensch würde es bloß zu unbestimmten Ahnungen des Göttlichen bringen. Was indessen im Wesen des Einzelnen nicht angelegt ist, kann sich auch nicht in der Gemeinschaft und Geschichte der Menschheit entfalten. Denn diese gewinnt ihren objektiven geistigen Gehalt auf Grund des Zusammenwirkens der einzelnen Menschen. Auch die vollere Offenbarung wird den Menschen daher in ihrer sozialen und geschichtlichen Wechselwirkung zu teil.

Das gesamte geistige Leben der Menschheit entwickelt sich ja auf keinem andern als dem geschichtlichen Wege. Wie sollte es mit dem religiösen Leben anders stehen! Der Mensch ist auf die Gemeinschaft mit seinem Schöpfer angelegt. Die gottgeleitete Geschichte der Menschheit aber verwirklicht diese Anlage zunehmend vollkommener. Schon von hier aus läßt sich daher mutmaßen, daß sich auch die Offenbarung in einer geschichtlichen Entwicklung darstellen wird.

Universalismus der religiösen Entwicklung.

Und zwar ist diese Entwicklung, sofern und soweit der Mensch ein geschichtliches Wesen ist, eine universelle. Sie umfaßt die ganze Menschheit. Gott ist kein Stiefvater gewisser Menschenklassen oder Völker. Er ist der rechte Vater aller. Nur stehen ihm seine Söhne insofern nicht gleich nahe, als ihre Empfänglichkeit für seine Gemeinschaft verschieden ist. Dennoch teilt er sie jedem so innig mit, wie sie der Eigenart der Individuen und Völker zugänglich ist.

Sind doch die Anlagen derselben überhaupt, wenn auch im Großen gleichartig, im Besonderen sehr verschieden.

Dies gilt zunächst von den Einzelnen. Der eine ist musikalischer, wissenschaftlicher, praktischer veranlagt als der andere. Dem einen wohnen von vorn herein gute oder schlimme Neigungen ein, die dem andern in geringerem Maße eigen sind. So gibt es auch Menschen, die frommer veranlagt sind, als andere.

Dasselbe ist es mit den Völkern. Die Griechen sind das Volk der Poesie und Kunst, die Römer das Volk des Rechts, die deutschen das Volk der Wissenschaft, die Engländer das Volk der praktischen Weltbeherrschung. Die Inder zeigen eine ausgeprägte philosophische Begabung. Andere Völker, zumal die Semiten, sind besonders religiös veranlagt.

So zeichnet sich denn die Religion der Babylonier, der späteren Araber und vor allen der Juden vor den Religionen anderer Völker in wesentlichen Punkten aus. Vor allem dadurch, daß sie auf die Einheit der Gottheit ein größeres Gewicht legen.

Anfänge des Monotheismus der außerbabylonischen Semiten und verwandter Völker.

Für die Israeliten bedarf dies keines Beweises. Ebenso ist bekannt, daß Muhamed den schon vorhandenen Drang der Araber nach einheitlicher Auffassung der Gottheit, wenn auch einseitig, befriedigt hat, indem er sich dabei auf Heidentum und Christentum stützte.

Selbst das den Semiten verwandte ägyptische Volk strebt stark auf die Einheit des Göttlichen hin. Ich will allein von den Hyksos reden. Da bildete sich aus dem Polytheismus Amun-râ der „verborgene Schöpfer“ zum Könige der Götter und Herrn der Weltthrone heraus. Er „vereint in sich die charakteristischen Eigenschaften aller hervorragenden Götter.“ „Sonnengott und Nilgott, Herr der sichtbaren und unsichtbaren Welt, war er die geheimnisvolle Seele des Weltalls, die sich im Lichte offenbart.“ In seinem Bilde haben die Ägypter der umfassendsten und erhabensten religiösen Conzeption Ausdruck gegeben, die sie überhaupt zu fassen imstande waren.“*)

*) Tiele, Compendium der Religionsgeschichte, übersetzt von F. W. T. Weber, 2. Auflage, Prenzlau 1887, Seite 62. Vergleiche auch Brugsch in seinem Berichte über den Papyrus „Prisse.“

Ich wollte einstweilen nur die Aufmerksamkeit darauf richten, einmal, daß auch die religiösen Anlagen der Völker sich geschichtlich als verschieden darstellen, und sodann, daß gerade die semitische Völkerfamilie überhaupt eine hervorragendere religiöse Begabung besitzt, was sich schon durch die reinere Richtung auf den Monotheismus erweist. Die Bibel selbst mag das hier Gesagte bestätigen. Sollte das Buch Hiob nicht so viel geschichtliche Wahrheit enthalten, daß der Glaube dieses hauranitischen Heiden dem Monotheismus mindestens sehr nahe stand? Dasselbe mag von dem ebenfalls heidnischen Könige, Melchisedek, von Salem, dem „Priester des höchsten Gottes" gelten. Dieser legt Gott sogar schon das Prädikat des „Schöpfers Himmels und der Erde" bei. Jedenfalls erkennt hier die jüdische Überlieferung diesem Priesterkönige eine monotheistische Grundanschauung zu.

Kurz: Auch nach Maßgabe biblischer Berichte treten uns Anfänge des Monotheismus bei anderen semitischen Stämmen, selbst vor dem Bestehen Israels als Nation, entgegen. Sollte das gerade bei dem Stamme, welchem Israel als Zweig entsproßte, nicht der Fall sein?

Anfänge des Monotheismus bei Nicht-Semiten.

Die Naturvölker.

Übrigens finden sich Analogien zu dieser Erscheinung selbst auf außer-semitischem Gebiete.

Eine Art Monotheismus bahnt sich sogar schon auf niedrigster Religionsstufe an. So verehren alle amerikanischen Naturvölker den großen Geist als den Schöpfer des Alls, der als solcher höher als alle andern Geister steht."*)

Auch bei den Tolteken heißt ihr Hauptgott, der Sonnengott, te otl, das heißt „Gott." (a. a. O. S. 26.) — In derselben Eigenschaft steht bei den Finnen Ukko, der Schöpfer, der „Alte im Himmel" als „yumála," über allen Göttern.

*) Siehe a. a. O. Seite 23 ff.

Die Chinesen.

Werfen wir nun aber einen Blick auf eine der ältesten Religionen eines Kulturvolkes. Ich meine die Chinesen. Sie verehren den Himmel „Thian" (Siehe S. 42) als Shang-ti, den persönlichen „Herrn in der Höhe," den einzigen Beherrscher des Alls, der in Gemeinschaft mit der Erde alles hervorgebracht hat, (S. 32) und stellen ihn über alle sonstigen Gottheiten. Sein Name „Thian" bedeutet selbst schon „Groß-einer."*)

Diesem persönlichen Gotte huldigt der König Ching Tang schon 1766 vor Christus, und doch war dies damals keine Neuerung. Bereits in den ältesten Dokumenten des Shu King wird der Himmel im Sinne einer persönlichen Gottheit gebraucht. So heißt es in den Ratschlägen des Kâo-Yâo: „Ein Werk zu Ende zu bringen ist Sache des Himmels". Von ihm stammen die Pflichten. Er billigt und mißbilligt und bestraft die Schuldigen. Er hört und sieht, wie Menschen hören und sehen. Sein Wille ist das Schicksal.***)

Der Kaiser Kang-hi bezeichnet daher den Himmel als den „wahren Gott." (238).

So ist auch gegenwärtig seine Verehrung, als die heiligste, allein dem Kaiser, dem Hohenpriester der Nation, vorbehalten.

Daß bei alledem der Monotheismus auch hier noch in den Anfängen steckt, dafür ist freilich der Beweis, daß Thian, wenn auch diesen weit überlegen, fünf „Kaiser" neben sich hat, unter sich aber eine unzählbare Menge von dienenden Geistern, vor allem: Sonne, Mond und Sterne.

Die Griechen.

Auf der Höhe der griechischen Religion sind im Grunde alle Götter Repräsentanten des Zeus, des allein Unbeschränkten, der jedem Gott sein besonderes Gebiet zuteilt. So streift auch hier der Monarchismus, das heißt die Form, wonach ein Gott eine

*) Paul Carus, Yi-King. Monist. VI, 2, 1896.

**) Carus, S. 237.

***) Sacred books of the East III pp. 55—56, bei Carus, S. 237.

monarchische Stellung gegenüber den andern Göttern einnimmt, schon an den Monotheismus an.*)

Später vergeistigt sich die Religion in den besten Köpfen und Herzen der Griechen. Tiefe Denker, wie Plato, ahnen eine herrschende Einheit des Alls und nähern sich wenigstens der Erkenntnis des persönlichen Wesens Gottes, als eines Weltherrschers.

Die Römer.

Bei den Römern wurde zur Kaiserzeit „Jupiter optimus maximus" als der höchste Gott unter allen Göttern neben seiner Incarnation, dem Kaiser, verehrt.

Die Germanen.

Wiederum nähert sich der Polytheismus der Germanen in der Weise allmählich dem Monotheismus, daß Wodan, der ursprünglich der Gott der heftigbewegten Luft, des die Welt durchwehenden Odems ist, zum Gott der Fürsten und Helden, endlich zum König der Götter und, unter dem Namen „Allvater", zum Herrn der Welt wird. — Auch die erneuerte Welt steht unter der Herrschaft eines, und zwar „unbenannten Gottes."**)

Die Inder.

Ähnlich, wie in Griechenland, Rom, China und sonst, überwacht im arischen Altertum Dyâúspitar, als der personifizierte „Vater Himmel", Weltlauf und Recht. In Indien aber waltet anfänglich Varuna, der ursprüngliche Mondgott, als Schöpfer, Herr und König der Welt, über ihre natürliche und sittliche Ordnung. Und zwar hat er auch damit die besondere Herrschaft über die Nacht noch nicht aufgegeben. Sonne und Planeten stehen zwar äußerlich neben ihm, treten aber durchaus zurück.***)

---

*) Tiele 5, II.

**) Nach Tiele.

***) Leopold von Schröder, Indische Litteratur und Kultur. Leipzig Haessel 1887.

Wie Varuna in älterer Zeit, erlangte später Indra und dann Brahma eine Oberherrschaft über die Götter. Aber auch Agni, Soma, Vishnu. Auch verschmelzen wohl Indra und Varuna, oder Vishnu—Varuna, später Vishnu-Çiva miteinander; bis schließlich sogar eine göttliche Dreieinheit auftritt (trimurti).

Für die spätere religionsphilosophische, und „vedantistische" Anschauung jedoch bleibt das Brahma, als tiefster Seelen- und Weltgrund, der eine Walter des Universums, der sich, wenigstens der exoterischen Ansichtsweise nach, auch als persönlicher höchster Herr („parameçvara") darstellt.

Die Perser.

Bei den Persern hinwiederum gewinnt der große „Asura" der Veden: Varuna, das Übergewicht über den plumpen Kriegshelden Indra und wird zu dem fast monotheistisch geprägten „Ahura mazda". Zarathustras zentraler Idee des beherrschenden Gesetzes der „asha" (Ordnung) konnte nur ein höchster Gott entsprechen. In diesem Hervortreten des religiösen Monarchismus spiegelt sich zugleich die zunehmende Allein-Monarchie der Könige ab.*)

Die Perser haben nämlich im Grunde nicht einen religiösen Dualismus, sondern Monismus. Denn der Kampf des bösen Gottes ist nur ein zeitweiliger, wenn er auch mehrere Jahrtausende währt. Der endliche Sieg fällt unweigerlich dem Ahura mazda zu. Zuletzt verbrennt Angromainyus und sein Reich. Die Herrschaft des guten Gottes, als des einzigen Weltherrschers, währt dann unangefochten in Ewigkeit.

Allgemeiner Gang der Entwicklung der Religionen.

Schon auf Grund dieser kurzen Erwägung wird der Nachdenkende zweierlei vermuten. Einmal, daß es sich auch in der Religion, nicht bloß hier und da, sondern nach allgemein menschheitlichen Gesetzen, überall um eine Entwicklung handelt. Sodann, daß

*) Vergleiche Oldenbergs Werk „Aus Indien und Iran" 1899. Herz, Berlin, dem ich das Hergehörige entnommen habe.

diese Entwicklung, nach Maßgabe der wesentlichen Gleichartigkeit der Menschen auch in dieser Hinsicht, eine im ganzen gleichartige sein wird. Diese beiden Punkte sind mehr oder weniger bei allen Völkern nachzuweisen, die in ein helleres Licht der Geschichte treten.

Die geschichtlichen Völker entwickeln sich nämlich in *der* Richtung, daß ihre Religion, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht hat, — um von der Verehrung der Geister hier abzusehen — das Stadium des Polytheismus zeigt. Von hier aus bildet sich die Religion dann weiter zu einer im ganzen zunehmenden *Einheit* der Gottesauffassung hin; selbst wo sie dieses Ziel nicht völlig erreicht.

Wie sich das unreife Weltverständnis des Kindes naturgemäß an das Einzelne heftet, so fassen auch die auf niedriger geistiger Entwicklungsstufe stehenden Völker das Göttliche zunächst *sinnlich* auf. Sie ahnen und verehren das Walten der Gottheit in der Sonne, im Monde, in der Morgenröte, im Abend- und im Morgenstern, im Feuer, im Winde, im Gewitter. Das Göttliche *vereinzelt sich*, indem es sich an die verschiedenen Naturerscheinungen gebunden darstellt.

Der Monotheismus erweist sich als der naturgemäße Ausdruck dieser kindlich-sinnlichen Stufe. Ihr konnten andere religiöse Anschauungen schwerlich entsprechen. Oldenberg sagt mit Recht, der Naturmensch wisse sich von fremden Mächten abhängig. Anfangs von der Natur, dann von der Welt; erst von geisterhaften Mächten, dann von Naturmächten. Diese werden zunächst in tierischer, dann in menschlicher Gestalt verkörpert. Das Gesetz läßt sich so gut in Ägypten, wie in Griechenland und Rom, in Indien, wie bei den Deutschen nachweisen. Schließlich vergißt man die *Natur*bedeutung, und die Naturgötter werden zu *geschichtlichen* und *sittlichen* Mächten.*)

Andeutungen über die Entwicklung der indischen Religion.

Dieser Vorgang ist in Indien besonders deutlich zu beobachten. Doch kann ich hier nur einige Andeutungen machen, wobei ich in der Hauptsache Oldenbergs feinsinniges Buch „Aus Indien und Iran“ benutze.

*) Das Nähere über die *innere* Seite dieser Entwicklung später unter IV.

Ursprünglich öffnete Indra, der mächtigste Naturgott der älteren Zeit, als Gewittergott, mit der Blitzwaffe den Wolkenfelsen, um die Regenströme frei zu lassen, und tötete den hütenden Drachen. Als aber die indischen Krieger das Gangestal eroberten und sich dort ansiedelten, wurde derselbe Gott zum sieghaften, Schätze verleihenden Helden. Nun erzählt man nur noch von ihm, er habe mit seiner Waffe einen Felsen gespalten, und daraus seien die Flüsse hervorgeströmt.

So verlieren auch die Açvin, die den griechischen Dioskuren entsprechen, ihre Bedeutung als Morgen- und Abendstern. Sie erretten vielmehr jetzt die Bedrängten aus den Nöten.

Überhaupt werden die vergötterten Naturmächte, mit der zunehmenden sozialen Entwicklung der Stämme zu Völkern und Staaten, unsterbliche Schutzpatrone der verschiedenen Lebensgebiete. Gegenüber dem Gefühl, den Naturmächten, alles Beste zu verdanken, drängt sich nun die Macht des Königs und Kriegshelden in den Vordergrund. So werden auch die aus Naturgottheiten hervorgegangenen himmlischen Übermenschen zu himmlischen königlichen Herrn, die sich an Glanz und Macht ähneln.

Aber die Macht ist noch nicht zur Allmacht, die Vielheit noch nicht zur Einheit geworden. Erst im Sturm der nationalen Schicksale, im Sieg und Unglück wird das Volk mit dem Gotte, der über seinen Geschicken waltet, inniger zusammengekettet. Die anderen Götter verschwinden nun neben ihm. Er wird der Gott der Helden und Patrioten.*)

Entwicklung des Naturgottes zum geschichtlichen und sittlichen Gott.

Damit wird er also aus einem Naturgott ein geschichtlicher Gott. Hierin findet der Übergang eines Volkes aus einem Naturvolk in ein geschichtliches, ein religiöses Verständnis und Abbild. So schreiben die Moabiter ihrem Gotte Kamos, die Phönizier

*) Oldenberg a. a. O.

ihrem Gotte Dagon den Sieg zu. Man denke hier an die Mesa-inschrift und auch an das Schicksal des gefangenen Simson, der in Dagons Tempel dessen Siegesmacht sollte verherrlichen helfen.

Doch haftet auch dem bevorzugten Gotte, der sich dem Monarchismus nähert, ursprünglich allemal folgende Schranke an. Er gehört zunächst mit seinem Stamme, seinem Volke, seinem Lande untrennbar zusammen. Es ist schon ein Fortschritt der Anschauung, wenn er ein Kind seines Landes ins Ausland begleitet und dies wieder zurückbringt, wie Jahve den Jakob.

Fast noch wichtiger aber ist folgender Fortschritt, der mit dem bisherigen eng zusammenhängt.

Neben die, ich möchte sagen, physische oder metaphysische religiöse Entwicklung der Völker tritt früher oder später eine andere Bewegung. Diese hat allerdings ursprünglich einen besonderen Ausgangspunkt, verflicht sich aber hier mehr, dort weniger mit der ersteren Reihe, um in höhern Stadien der ganzen Erscheinung das entscheidende Gepräge zu geben.

Ich meine die sittliche Seite der Sache oder die allmähliche Versittlichung der Religion. Es darf als eine bedeutsame Epoche bezeichnet werden, wenn man die Götter auch als Schützer der menschlichen Sitten und Rechte erkennt; wenn infolgedessen auch die Auffassung ihres Wesens und Willens immer mehr versittlicht und geläutert wird. Auch über diesen Punkt muß ich mich mit Andeutungen begnügen.

Die Götter der Veden sind noch wenig versittlicht. Indra verlangt hauptsächlich nach Kampf, Trinken und Liebesabenteuern.*) Aber schon tritt Varuna als Hort der sittlichen Ordnung auf. Er wird zum Durchschauer und Rächer auch der verborgensten Sünde. Er zürnt, aber er erbarmt sich auch.

Und nun blicke man gar auf die Perser, die selbständigen Fortbildner der alt-arischen Religion. Hier zeigt sich die Versittlichung der alten Götter in außerordentlicher Vollkommenheit. Denn diese

---

*) Oldenberg, aus Indien und Iran, Seite 69.

Nation erfaßt die Potenz des Lichts, in der Ordnuug (asha) des Guten, als die eine, große Weltmacht, die allen wahren Wert des Daseins in sich schließt. Der Lichtgott, als Vertreter aller Reinheit und Güte, wird selbst der heiligste Geist, das beste Gut. Es vertieft sich die Bundesfreundschaft zwischen Gott und Mensch zum gemeinsamen Kampf für das eine Ziel.

Ähnlich sind auch schon die homerischen Götter im ganzen Beschützer der sittlichen Ordnung. Doch zeigt sich die Versittlichung der griechischen Religion besonders im Kultus des Apollo, des Offenbarers von Zeus' Willen. Ihm darf man allein mit reinem Herzen nahen.

Als die Germanen begannen, ihre Götter nach sittlicherem Maße zu messen, wurde Loki aus dem Mitkämpfer der Asen, als Feuergott, zum Vater der zerstörenden Mächte, zum Anstifter des Todes des Frühlingsgottes. Hel, ursprünglich Göttin der Dämmerung, erlitt ein gleichartiges Geschick*).

Entwicklung der Religion Israels nach ihrer spezifisch religiösen und sittlichen Seite.

Sollte man nun diese überall zu beobachtende Entwicklung der Religion einzig von der Offenbarung in Israel absperren dürfen? Dagegen sprechen deutliche Tatsachen. Ich erinnere hier nur an einige Punkte. Nach dem Bericht der Bibel selbst wird dem Abraham in einem bestimmten Zeitpunkte die Offenbarung zu teil, daß Gott an dem Opfer menschlicher Erstlinge kein Wohlgefallen hat. Dies bedeutet einen epochemachenden Fortschritt in der religiösen Erkenntnis des Vaters der Gläubigen. Damit erhebt sich seine Frömmigkeit in einem gewaltigen Ruck über die Stufe der umwohnenden Semiten empor, welche diese Kindesopfer nach wie vor üben. (1. Mos. 22, 12.)

Nur an ein Beispiel erinnere ich hier noch: Satan, der skeptische Pessimist und Menschenverdächtiger, wird im Buche Hiob (1, 6—12,

*) Vergleiche Tiele, Abschnitt 4, V.

2, 1—6) von Jahve noch unter den Gottessöhnen und in seinem Umgang geduldet. Allerdings hat er schon Neigung und zugleich göttlichen Auftrag, als Angeber den Schwächen der Menschen nachzuspüren, und verleitet den Herrn, Hiob ohne Grund zu verderben. Indessen zum Feinde Gottes und seines Reiches, als *Fürst des Reiches des Bösen* und Anführer der Dämonenscharen, wird er doch erst, nachdem er mit dem persischen Ahriman verschmolzen ist.*) Da ich jedoch auf diese religiöse Seite der Entwicklung bald noch einmal zurückkommen muß, so mögen diese Andeutungen hier vorläufig genügen.**)

Diesem allmählichen Aufsteigen der religiösen Offenbarung in bestimmten Epochen entspricht jedoch auch jene andere Seite der Sache, auf die ich hier etwas *näher* eingehen will.

Die israelitische Religion zeigt sich nämlich auch unter dem *sittlichen* Gesichtspunkte keineswegs in jeder Periode von gleichmäßiger innerer Vollkommenheit. An das Unreife heftet sich auch manches Verkehrte an: Dem Gottesdienst, wie den religiösen Bräuchen, liegt anfangs eine Anschauung von einer gewissen kindlichen *Äußerlichkeit* zugrunde, von welcher sich das Volk, wenn überhaupt, erst später frei macht. Hierher gehören die äußeren Tieropfer, die äußere Stätte der Gottesverehrung, die äußeren Vermittler derselben. Und zwar sieht die entsprechende zeitgeschichtliche Stufe dies so an, als wenn es für den Sinn und die Wirksamkeit der Religion selbst *wesentlich* wäre.

So vermenschlicht, verendlicht, veräußerlicht man anfangs auch Gottes Tun und Wesen, Gesinnung und Gestalt in unberechtigter Weise, in Anthropomorphismen und Anthropopathismen. Eine Anbetung Gottes *im Geiste* und in der Wahrheit, ohne Tempel und Opfer, steht wahrlich nicht am Anfang, sondern im Ganzen und Großen erst am Ende der Gottesverehrung. Wovon Jeremias

*) Vgl. hierzu meine Abhandlung „Der Teufels- u. Dämonenglaube Jesu" in der Zschr. für Theologie u. Kirche, Jahrg. 7, Heft 4. —

**) Siehe Seite 47 ff.

und andere Propheten leise Ahnungen haben, das erkennt erst Christus als dem Wesen der Gottheit entsprechend. (Joh. 4, 24.)

Wenn jedoch eine anfangs bloß kindliche Äußerlichkeit durch das Priestertum verfestigt wird, dann pflegt sie sich über das natürliche Maß hinaus zu steigern und ihre Einfalt und Unschuld zu verlieren.

Wohl waren die religiösen Zeremonien auch zu den Zeiten des Propheten Moses verhältnismäßig äußerlich. Aber sie waren doch weit einfacher und reiner, als in jenen Zeiten, wo die priesterlichen Epigonen den echten religiösen Gehalt mit Menschenwerk und Menschensatzung überwucherten.

Noch schlimmer indeß wurde dies unter der geistlichen Herrschaft der pharisäischen Schriftgelehrten, unmittelbar vor und zu Christi Zeit. Der Herr charakterisiert dieses Gebaren als „Mückenseihen“ und „Kameleverschlucken“ Da war wenig mehr von dem schlichten Hauch wahrer Frömmigkeit zu spüren.

Dies führt uns auf den spezifisch sittlichen Gehalt der Religion Israels unter dem Gesichtspunkte der Entwicklung. Der Grundsatz, daß sich die Sittlichkeit aller ursprünglichen Völker erst allmählich aus einer gewissen kindlichen Äußerlichkeit und Roheit herausarbeiten muß, bewährt sich auch hier. Auch ist sie noch zu stark mit dem Rechte verschwistert. Beide gehen aus, zunächst nicht vollbewußter, urwüchsiger Sitte hervor. So hat auch die Sittlichkeit anfangs etwas von dem harten Rechte an sich, das so leicht zum Unrecht wird. In allen Anfängen der Kultur kann man z. B. das „jus talionis“ nachweisen. Man versteht darunter bekanntlich eine scheinbar genaue, aber ganz äußerlich bemessene Vergeltung, die in Wirklichkeit fast stets zur Ungerechtigkeit und Grausamkeit wird. Denn man sieht hier nur auf die äußere Tat, nicht auf die innere Gesinnung. Dieser Standpunkt tritt uns bei den Israeliten in der Formel „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ entgegen. (5. Mose 19, 21.) Jene furchtbare Maxime lag einst dem gesamten Rechtsverkehr, auch der Juden, zugrunde.

Ähnlich verhält es sich mit den sittlich laxen Bestimmungen des „mosaischen“, in Wirklichkeit teilweise priesterlichen, Gesetzes über Ehe und Ehescheidung, über die Vielweiberei und die Behandlung der Sklaven, sowie des Ausländers und Volksfeindes. In früheren Zeiten versuchten die Christen selbst in solchen Dingen an sich vollkommene, aber unentfaltete sittliche Grundsätze zu sehen. Heutzutage gibt jeder Unbefangene die hier zu Tage tretende sittliche Unreife, ja Mangelhaftigkeit der Grundanschauung zu.

Die zehn Gebote.

Werfen wir nun von hier aus einen Blick auf den Kern der mosaischen Gesetzgebung selbst. Die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte hat uns glücklicherweise das Recht gegeben, das Gesetz älterer Zeiten als schlichter, natürlicher, einfacher und urwüchsiger anzusprechen und einen Teil des Ballastes, mit welchem es von den Priestern ummauert wurde, auf spätere Zeiten abzuschieben. Damals war indeß der Weizen von der Spreu, das Sittliche von dem Juridischen, das Menschliche von dem Göttlichen schwer zu sondern. Erst zu Jesu Zeit begann man von neuem, seinen sittlich-religiösen Kern aus der Fülle, ja teilweise aus dem Wust äußerer Gesetze und Zeremonien herauszuheben, um ihn zum Mittelpunkte des Ganzen zu machen. Für den Israeliten früherer Zeiten dagegen war es z. B. ein ebenso schweres Verbrechen, wenn er am Sabbath irgend eine Arbeit verrichtete als wenn er einen Menschen tötete. Auf beides hatte das Gesetz Jahves die äußerste Strafe gesetzt, nämlich die Ausrottung aus dem Volk.

Ja selbst in den zehn Geboten tritt uns nicht nur der Stempel sittlich-religiöser Offenbarung, sondern auch manches Kennzeichen einer verhältnismäßigen Äußerlichkeit und Werkgerechtigkeit entgegen.

Dies sollte man allerseits ehrlich einräumen. Denn es könnten nunmehr wirklich jene Zeiten überwunden sein, in denen man die ganze göttliche Tiefe der Auslegung Christi bereits dem Geiste unterschob, in welchem Moses das Gesetz gemeint und gegeben hatte.

Wir haben kein Interesse mehr daran, die Gottesoffenbarung durch Moses derjenigen in Christus auch in sittlich-religiöser Höhe und Tiefe gleich zu stellen, um aus Moses schon einen Christus zu machen. Der Herr legte auch die Gesetze des Moses nach dem letzten Willen seines himmlischen Vaters aus, dessen Offenbarung er aus seinem eigenen, gottdurchwohnten Innern schöpfte. Diesen Gotteswillen hatte Moses noch keineswegs vollkommen erkannt. Doch gehen wir nunmehr zu dem Dekaloge selbst über.

An seiner Spitze steht das Gebot, Jahve allein zu verehren, der Israel aus Ägypten geführt hat. Dem folgen die Verbote des Bilderdienstes, des Meineides und der Arbeit an dem Jahve geheiligten Tage. Sodann wird die Ehrerbietung gegen die Eltern eingeschärft. Daran schließen sich die Verbote: das Leben, die Ehe, das Eigentum, sowie den guten Namen des Nächsten zu schädigen. Ja man soll endlich nach dem Eigentum desselben nicht einmal begehren. Das ist der biblische Aufriß der zehn Gebote.

Fassen wir nunmehr ihren wesentlichsten Inhalt zusammen und messen ihn an dem sittlichen Maßstabe. Die vier ersten Gebote drehen sich um die alleinige Verehrung Jahves. Die zwei ersten wehren den direkten und indirekten Dienst anderer Götter ab, das dritte und vierte fordert Heilighaltung seines Namens und Tages, — beides zunächst im äußerlichen Sinne — das fünfte verlangt die Ehrerbietung gegen die Eltern, als Gottes Stellvertreter; — sofern wir dabei die Vorstellung voraussetzen, daß fünf Gebote auf je eine Tafel geschrieben sind. Die zweite Tafel verbietet dann die Schädigung dessen, was dem Nächsten gehört, im weitesten Sinne. Dabei wird das Weib noch unter das Eigentum des Mannes gerechnet. (2. Mose 20, 17, 5. Mose 5, 18.) Das dritte und neunte Gebot, nach mosaischer Zählung, stempeln den Meineid einerseits nach der religiösen, andererseits nach der sittlichen Seite, als Sünde.

So atmen diese Gebote in der Tat Gottesfurcht und Nächstenliebe, doch aber wiederum zunächst nur im äußerlichen Sinne. Das einzige zehnte richtet sich auf die Verlegung des Unrechts in die Gesinnung. Die übrigen Gebote oder Verbote fassen bloß das

äußere Werk als solches ins Auge. Kurz: im wesentlichen wird auch hier noch Recht, Religion und Sittlichkeit vermischt.

Das Volk Israel hatte demnach zwar einen großen Schatz und Schutz an seinen zehn Geboten in allen diesen Hinsichten, aber auch sie verleugnen nicht das Gepräge einer verhältnismäßigen Äußerlichkeit des sich aus sittlicher und religiöser Roheit heraus entwickelnden kindlichen Volkes.

Es ist bekannt, daß mit dem „Nächsten“, dem man alles dergleichen nicht tun durfte, was hier verboten ist, zunächst nur der Volksgenosse gemeint war. Die Sittlichkeit ist hier also im wesentlichen noch national beschränkt, hat sich keineswegs schon zu reiner Humanität geläutert.

Erst Christus hat diese Gebote in den lauteren Gotteswillen hinein erweitert und vertieft. Erweitert bis zu universellem Umfange, vertieft bis in den Herzpunkt des Menschen. Und dabei hebt er aus dem ganzen Gesetze, mit dem unfehlbar treffenden Takte seines göttlichen Geistes, in der Liebe zu Gott und dem Nächsten von ganzem Herzen den Kern der göttlichen Willensforderung heraus, der bis auf ihn kaum von einigen Propheten annäherungsweise begriffen wurde.

Dennoch war durch den Dekalog eine haltbare Grundlage für die sittlich-religiöse Bildung des israelitischen Volkes und Staates geschaffen. Der Verfasser des 119. Psalmes darf sich mit Recht eines so köstlichen Besitzes rühmen.

Freilich hindert das Gesetz in seinem ursprünglichen Verstande keineswegs das Bewußtsein der Berechtigung zu manchen furchtbaren Taten. Ich erinnere nur an die barbarische Ausrottung der älteren Bewohner Kanaans. Dieselbe war, nach damals allgemeiner roher Sitte, so erbarmungslos und grausam, daß sie sich selbst bis auf Weiber, Säuglinge und Tiere erstreckte. Sogar lebloses Eigentum der Ureinwohner wurde grundsätzlich durch den sogenannten „Bann“ vernichtet. Und zwar alles unter dem Schilde eines angeblich unmittelbaren göttlichen Befehles. Dieser war, nach der Darstellung der Schrift, so rücksichtslos peremtorisch, daß

bekanntlich die ein wenig gemilderte Ausführung durch Saul diesem den Thron kostete.

Die innere Wahrheit jenes göttlichen Befehles kann doch hier aber höchstens in Israels relativ berechtigtem Bewußtsein göttlicher Leitung im allgemeinen liegen. Wer möchte heutzutage die bösen Leidenschaften und Grausamkeiten der damaligen Kriegführung, die Israel mit allen umwohnenden Völkern teilte, einzig auf reine Gottesoffenbarung zurückführen! Wer Gott dergleichen befehlen läßt, mißbraucht seinen Namen. An den Wiedertäufern erkennen wir die grauenhafte Praxis einer solchen Theorie. Ein Festhalten an dieser würde vergeblich die wörtliche Eingebung der Bibel zu retten suchen. Und nur um den Preis einer, wenn auch unwillentlichen, sittlichen Befleckung des Wesens Gottes. Ganz dasselbe gilt von der wörtlichen Auffassung des Befehles Gottes an Abraham, seinen Sohn zu töten und Ähnlichem.

Das Verhältnis nicht-israelitischer Sittenforderungen zu den zehn Geboten.

Aber es ist Zeit, auch der durchaus irrigen Vorstellung ein Ende zu machen, als wenn nur die Israeliten ein solches Gesetz, wie die zehn Gebote, gehabt hätten. Um dieses Vorurteil zu widerlegen, will ich wenigstens einige andere Religionen zur Vergleichung heranziehen.

Die alten Ägypter halten nach dem Totenbuch für unrecht*) die Lästerung Gottes, das Töten und Verüben von Gewalttaten, sowie auch grimmigen Zorn, den Ehebruch und die Hurerei, das Stehlen und das Lügen. Dazu kommt noch leeres Geschwätz, Prahlerei und Ähnliches. Diese Verbote laufen, wie man sieht, im wesentlichen denen des Moses parallel. Übrigens ist das Lügen als solches im Gesetze Mose's nicht direkt verboten, sondern nur der Mißbrauch des göttlichen Namens dabei und falsches Zeugnis. Man denke an die Notlüge Abrahams und manches

*) Vergleiche Gizycki, „Vom Baume der Erkenntnis," S. 317.

Ähnliche. Für derartige Vergehen also wurden auch die Ägypter in der Unterwelt gerichtet.

Die sittliche Anschauung der Chinesen sieht nicht nur, wie jedes einigermaßen kultivierte, Volk, Gottlosigkeit, Stehlen, Töten und Ehebruch als Sünde an. Der Hung Fan, aus dem 12. Jahrhundert vor Christus, fordert vom Chinesen Ernst, Umsicht und Weisheit und erachtet Charakterfestigkeit, Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Selbstlosigkeit und Geradheit*) für Pflichten des Königs, des „Vaters des Volkes**)“. Im besonderen ist für die Chinesen die Pietät die Wurzel aller Tugenden. Dies Prinzip wird fünffach angewandt. Nämlich auf die Beziehung von König und Untertan, von Vater und Kind, zwischen dem älteren und jüngeren Bruder, sowie Mann und Weib, Freund und Freund †.) Neben dem Gehorsam stellen sie die Geduld und Selbstbeherrschung besonders hoch. Indessen vermißt Carus mit Recht die volle innere Unabhängigkeit des Geistes und Charakters. Diese liegt eben auf der gerade entgegengesetzten Seite. (209 ff.)

Der bekannte Religionsstifter Laotsz, aus dem 6. Jahrhundert vor Christus, verachtet die Zeremonien und Äußerlichkeiten der Gottesverehrung und verlangt vor allem Demut, Herzensreinheit und Selbstlosigkeit. Ja, da die Tugend, „teh“ durchaus gut sei, so schreibt er in seinem Tao-Teh-King („Pfad der Vernunft und Tugend“) vor, daß man das nicht-Gute und die nicht-Treue mit Güte und Treue vergelte††).

Das Gesetzbuch des Manu, welches in der vorliegenden Form aus dem 5. Jahrhundert vor Christus stammt, war durch die Jahrhunderte der Kanon für das Leben der Inder.

Es wurde auf die Gottheit zurückgeführt. Dasselbe verpönt den Unglauben, verlangt, daß man niemandem Böses tue, verbietet Grausamkeit, Unsittlichkeit, falsches Zeugnis, sowie überhaupt jede

*) Die heutige Praxis derselben, zumal gegenüber den Fremden, ist freilich anders.

**) Vergleiche Carus, Monist vol. VI, Nr. 2, über Yih King, S. 209 ff.

†) a. a. O. 224.

††) Carus, a. a. O. 244.

Begehrlichkeit und Selbstsucht, fordert dagegen nachdrücklich Zügelung der Sinne und Selbstbezähmung.

Indessen genügt ihm die Buße für die Sünde nicht völlig. Erst das Studium der heiligen Schriften und die volle Selbsterkenntnis führt zur Unsterblichkeit. *)

Ganz Gleichartiges fordert das etwas spätere Gesetzbuch des Yajñavalkya.**) Dieses verbietet im einzelnen ebenfalls besonders: Gottesleugnung (139), Töten, Ehebruch, Stehlen (134—136), Beleidigung, Unwahrhaftigkeit, unnützes Geschwätz, Grausamkeit usw. Während indessen das mosaische Gesetz die Tatsünde in den Vordergrund stellt und das Begehren dahinter zurücktritt, zeigt sich die alte indische Sittenlehre darin tiefer, daß sie das Wesen der Sünde überhaupt in der bösen Gesinnung und Begierde erkennt. (134ff.) Auch dies zweite Gesetzbuch fordert daher Reinheit, Begierdelosigkeit, Zügelung der Sinne, Selbstüberwindung, Freiheit von Leidenschaft und innere Ruhe. (159 und sonst.)

Hier erinnere ich auch an den Spruch des Pancatantra, welcher Jesu Worten, Matth. 7, 12, ähnelt:

Der Sittenlehre Kern:
Dem andern hilfreich sein
Ist Tugend. Sünde ist's,
Bereitet man ihm Pein. ***)

Das berühmte Epos Mahabharata sagt: „Gute haben Mitleid auch gegen Geschöpfe, die keine Vorzüge besitzen. Der Mond entzieht ja nicht sein Licht der Hütte des Parias.“ Es fordert ferner: „Wird der Asket gereizt, so sage er etwas Liebes; wird er geschmäht, so spreche er: es gehe dir wohl.“ (12, 9972 bei Schröder a. a. O.)

Allerdings verliert die Tiefe alt-indischer Selbstbeurteilung dadurch, daß nicht bloß das böse Begehren, sondern das Begehren

---

*) Johäntgen über Manu, Berlin, Dümmler, 1863, besonders Buch XII, 31—33, 83—85, 92.

**) Herausgegeben von Friedrich Stenzler, Berlin 1849.

***) Übersetzung von Fritzsche, S. 259.

überhaupt als Sünde aufgefaßt wird. Ja das individuelle Dasein selbst wird zur Schuld, insofern es aus Betörung, Wunsch oder Haß hervorgehen soll.

Dem Gesetzbuch des Manu ist ungefähr gleichzeitig das Dhammapadam (der „Weg der Pflicht"), jene Schrift, welche die Pflichtenordnung der Buddhisten enthält. Folgende Pflichten der Rechtschaffenheit liegen danach jedem überhaupt ob: nicht töten, nicht die Gattin eines anderen berühren, nicht stehlen, nicht die Unwahrheit reden und nicht berauschende Getränke trinken*). Im übrigen verlangt auch dieses Buch Reinheit, Bezähmung der Sinne, Freiheit von Haß, aber auch von Liebe, vielmehr gänzlichen Verzicht auf jedes Begehren. „Durch Nicht-Zorn überwindet man den Zorn, das Böse mit Gutem, den Geizigen mit Gaben, durch Wahrheit den Lügner**)." „Nicht durch Feindschaft kommt Feindschaft zur Ruhe, sondern durch Nicht-Feindschaft***)." Allerdings wird hier die Versöhnung mehr mit Klugheitsgründen empfohlen.

Die „zehn Vollkommenheiten" sind: Wohltätigkeit, Rechtschaffenheit, Wunschlosigkeit, Weisheit, Kraft, Duldsamkeit, Wahrhaftigkeit, Standhaftigkeit, Wohlwollen, Gleichmut. Der Weise soll aber vor allem sein Ich läutern, damit er die völlige Herrschaft über Gedanken, Worte und Taten erlange. Denn der Wille, aus dem wir handeln, macht den Wert derselben aus†). Man soll sich reinigen, wie ein Mann, der in einem hellen Spiegel sein Antlitz beschaut und einen Flecken wahrnimmt (332). Man soll den Versuchungen des Bösen Widerstand leisten und an nichts haften im Himmel und auf Erden. Der Mönch, der auch nur mit bösen Gedanken (die er beichten muß), ein Weib irgend berührt, wird degradiert.

Dem gegenüber sind aber auch große Schwächen des Buddhismus nicht zu verkennen. Vor allem, daß er den Menschen aus

*) Oldenberg, Buddha, 2. Auflage, Herz 1890, S. 314.
**) Siehe auch Mahabh. 3, 13, 253.
***) Oldenberg, Buddha, 316.
†) Oldenberg 332.

der für durchaus nichtig gehaltenen Welt herauszieht, den erziehenden Wert der Arbeit verkennt und, bei seiner religiösen Skepsis, Selbsterlösung und Selbstvergötterung treibt*).

Gegenüber dieser quietistischen Art der buddhistischen Ethik hat die Sittenlehre der Parsen ihre Vorzüge. Hier gilt Wohlstand schaffende Arbeit für Pflicht. Man soll das ganze Leben in den Dienst Gottes stellen, der Einzelne wird Mitkämpfer in dem Weltkampfe zwischen Gut und Böse. Zarathustra schöpft, während er sich für das Gute opfert, Kraft und Zuversicht aus dem gläubigen Vertrauen auf den besten Geist, mit dem er in Zwiesprach lebt.

Eine Schranke der Sittlichkeit liegt andererseits z. B. in der Meinung, daß, wer den Bösen Böses tue, in Gedanken, Worten und Werken, den guten Gott erfreue.

In Griechenlands Blütezeit vertritt besonders Apollo das sittliche Ideal desselben. Solange er den griechischen Geist durch die ungefälschte Stimme des delphischen Orakels beherrschte, verlangte er vor allem Selbstprüfung, Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, Reinheit, Wahrhaftigkeit und Vaterlandsliebe und zielte auf das Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft ab. Wer dem kastalischen Quell mit reinem Herzen nahte, hatte an einem Tropfen von ihm genug; wer mit bösem Sinne kam, den konnte kein Meer von dem Sündenschmutz reinigen. **)

Vergleichen wir schließlich mit dem sittlichen Standpunkte des mosaischen Dekalogs einige der wichtigsten Beichtfragen aus den Beschwörungsgebeten „Shurpu" der Babylonier: „Hat er einen Gott gekränkt, eine Göttin verachtet? Hat er Vater und Mutter verachtet, zu nein ja, zu ja nein gesagt, Unlauteres gesprochen, falsche Ware gebraucht, falsches Geld gegeben, seines Nächsten Weibe sich genaht, seines Nächsten Blut vergossen, seines Nächsten Kleid geraubt***?") Müssen wir nicht anerkennen, daß hier ungefähr dieselbe Art sittlicher und religiöser Vergehen als Sünde angesehen wird, wie später in Israel?

*) Oldenberg 354.

**) Tiele, a. a. O., 248 f.

***) H. Bahr. Die babylonischen Bußpsalmen, S. 46 f.

Dies gilt endlich auch von dem Gesetzbuche des Hammurabi, dem ältesten Rechtsdokumente der Welt, das wir kennen, welches etwa 1000 Jahre vor dem mosaischen Gesetze abgefaßt wurde und demselben in einigen Punkten auffallend ähnelt. Man vergleiche hier nur das Gewicht, welches auf den Schwur gelegt wird (in den Nummern 103, 126, 131); die Verpönung des Diebstahls (6—25, 253); des Ehebruchs und der Blutschande (129 bis 133, 153, 154—158), der Pietätslosigkeit gegen die Eltern (159), ferner das „jus talionis", welches in Babylon fast wie in Israel lautet: „Auge um Auge, Knochen um Knochen, Zahn um Zahn (196 f., 200).

Diese Zusammenstellung könnte leicht vermehrt werden. Indessen wird sie hinreichen, um das zu zeigen, worum es mir hier allein zu tun ist, nämlich nicht nur, daß sich die sittlichen Vorstellungen der geschichtlichen Völker, auf grund gleichartiger menschlicher Anlage, ganz entsprechend entwickeln, sondern auch, daß, sobald die Zeit gekommen ist, diese wahrhaft menschliche Sittlichkeit in ihrem *spezifisch göttlichen Ursprunge* gefühlt wird und so die *religiöse Weihe* empfängt. —

Gründe der wesentlichen Gleichartigkeit der religiös-sittlichen Entwicklung der Menschen und Völker.

Wir haben die *Tatsache* einer im wesentlichen gleichartigen Entwicklung der Völker unter dem sittlich-religiösen Gesichtspunkte in einigen Hauptzügen beleuchtet. Jetzt ist es Zeit, noch etwas näher auf die, bisher nur angedeuteten, psychologischen *Gründe* dieser Tatsache einzugehen, um ihre innere Notwendigkeit und *Gesetzlichkeit* zu begreifen.

Das Verhältnis der Einzel-Psychologie zur Völker-Psychologie reicht *über bloße Analogie hinaus*. Wohl ist das Geistesleben der Völker ein komplizierteres Gebilde, als das der Individuen. Doch wird es zuletzt aus denselben Faktoren, nämlich denen des individuellen Lebens, erzeugt. Dies aber wird durchgehends von den *Gesetzen einer stetig fortschreitenden Entwicklung* beherrscht.

So muß die Entwicklung der Volksseele auch in religiöser Hinsicht derjenigen der Einzelseele entsprechen. Der Kreis der Entfaltung dieser wie jener kann sich auf allen Gebieten des geistigen Lebens nur allmählig und stetig erweitern. Dasselbe muß von der religiösen Seite gelten. Ist diese doch auch durch das mit ihr verbundene sonstige Geistesleben nach allen Seiten hin bedingt.

Wie könnte das auch anders sein? Wir haben es ja auch in der Religion mit Leben zu tun. Alles Leben aber, mag es geistig oder leiblich sein, entfaltet sich wachstümlich. Kein Kind wird über Nacht ein Mann. Kein Mensch überspringt Kindheit und Jugend. So kann auch ein Volk in den ersten Anfängen seiner Geschichte keine innerlich vollkommene, reife Gottesvorstellung haben.

Eben durch den durchgängigen organischen Zusammenhang unterscheidet sich das wirkliche Leben von der Maschine. Nichts anderes bedeutet der Ausdruck „Entwicklung." Wer diese leugnet, macht mithin das Lebendige zu einer Maschine. Mechanische Gesetze regieren allein das Leblose oder künstlich Gemachte. Dieses bietet, weil es sprungweise und ohne stetige Vermittlung an einander gesetzt ist, höchstens den Schein des Lebens.

Eine solche, das Leben verkennende Anschauung zeigen besonders die schematisierende Orthodoxie und der zerstückelnde Rationalismus. Jene verkennt vorwiegend die lebendige Vermittlung des seelischen, dieser des geschichtlichen Lebens. So wird dem Orthodoxen die Offenbarung zu einem mechanischen Mitteilen oder Aufschreiben völlig fertiger göttlicher Worte auf die bis dahin unbeschriebene Tafel der Seele. Oder auch zur Einflößung fremder rein göttlicher Gedanken in das leere Gefäß des menschlichen Gehirns. Der Rationalismus hingegen atomisiert die geschichtlichen und individualisiert die sozialen Erscheinungen. So verwandelt er die Schöpfung unbewußten menschlichen und menschheitlichen Lebens in Erzeugnisse kühl erwägender Reflexion und berechnender Absicht.

Von hier aus ergibt sich denn deutlich, daß unsere Streitfrage in bezug auf die Religion überhaupt nicht lautet, wie manche

vorgeben: menschliche Entwicklung oder göttliche Offenbarung. Sie heißt vielmehr, richtig verstanden:

Mechanische oder organische Gottesoffenbarung?

Da liegt der tiefste Grund der weit verbreiteten Unklarheit. Man begreift es immer noch nicht ganz, daß es sich hier um seelisches und geschichtliches Leben handelt; daß die Gottheit, indem sie sich offenbart, in Herz und Geschichte der Menschheit eintritt, oder genauer: hier ihre ewige Einwohnung betätigt. Sonst würde man nicht mehr, statt einer lebendigen, eine unlebendige Offenbarung fordern; wohl gar, als läge hierin etwas besonders Heiliges.

Auch Paulus vertritt in bezug auf Israel die Anschauung, daß dasselbe eine unreife Vorstufe der Offenbarung in Christus darstelle. Denn er faßt Galater 4, 1—6 die alttestamentliche Periode als die Zeit unmündiger Kindheit auf, in welcher Israel unter äußerlichen Satzungen geknechtet war. Erst als die bestimmte Epoche der Reife erfolgte, sandte Gott seinen Sohn. Dieser erlöste das Volk nunmehr von dem sinnlichen Wesen des Buchstaben- und Gesetzesdienstes zur Freiheit der Kinder Gottes.

Im Gegensatz zu dieser Anschauung des Apostels deutete man noch im verflossenen Jahrhundert teilweise den neutestamentlichen Standpunkt in die mancherlei unvollkommenen, sogar in sittlich minderwertige Satzungen des alten Bundes hinein. Das pflegt man jetzt nicht mehr zu tun.

Man stellt die alttestamentliche Offenbarung nicht mehr an sich der christlichen gleich. Auch würde das Christentum dadurch im Grunde überflüssig.

Selbst zur Zeit der Orthodoxie gab man so viel zu, daß sich der Keim der jüdischen Offenbarung erst im Christentum entfaltet habe. Unter dieser Form wenigstens erkannte man also eine Art „Entwicklung“ an. Wenn auch irrigerweise eine solche des an sich schon Vollkommenen.

Man sieht zuweilen, ebenfalls nach Maßgabe des Galaterbriefes (siehe besonders 3,24) die ursprüngliche Äußerlichkeit und Sinnlichkeit der früheren israelitischen Gottesverehrung, als

pädagogische Maßregel Gottes behufs Erziehung des Volkes zu einer höheren Auffassung an. Dagegen ist nichts zu sagen. Erkennt man doch damit die Entwicklung der Gottesverehrung auch der Juden auf eine höhere Stufe hin. Nämlich auf diejenige, die sich im Christentum darstellt. Jedoch muß man hiermit keinen falschen Nebengedanken verbinden, als wenn der Inhalt irgend welcher wahren Bildung den Seelen der Zöglinge rein äußerlich aufgeheftet werden könnte. Das wäre bloße Dressur. Vielmehr schließen dergleichen pädagogische Verfahrungsweisen der Vorsehung eine Entwicklung der religiösen Anlagen nicht aus, sondern ein.

Religion bedeutet, auch auf niederer Stufe, immer einen persönlichen Verkehr mit dem Göttlichen; mag dies von dem Gläubigen auch noch so unvollkommen gefühlt oder gedacht werden.

Eine gewisse Gemeinschaft des frommen Seelenlebens mit Gott ist jedoch nicht bloß die Voraussetzung, sondern das Vehikel des religiösen Verhältnisses. Dieses ist unweigerlich ein doppelseitiges. Wohl eröffnet die Gottheit den Verkehr mit dem Menschen. Sie kann sich indessen nicht mit Erfolg offenbaren, sofern die innere Auffassungsfähigkeit für die Offenbarung nicht hinreichend entwickelt ist.

Es leuchtet daher ein, daß die Zugänglichkeit der Menschheit für die Offenbarung genau der Entwicklungsstufe der religiösen Anlage entsprechen muß. So würde z. B. der ursprünglich kindlich sinnliche Mensch eines reinen Monotheismus gar nicht fähig sein, selbst wenn Gott ihm denselben hätte mitteilen wollen.

Religion und Offenbarung sind im Grunde ein einheitlicher Vorgang. Nur sieht man ihn das eine Mal von menschlicher, das andere Mal von der Seite Gottes an.

So ist denn der Fortschritt der Gottesoffenbarung durch die stetige Entwicklung der religiösen Anlage bedingt. Diese aber folgt den Gesetzen des geistigen Lebens überhaupt, als eines organischen Gebildes. Auch die Religion

wird daher diejenigen Formen und Stadien durchlaufen müssen, die den Fortschritt des Lebens des Menschen und der Menschheit durchweg charakterisieren.

Allerdings setzt das deutliche Einsetzen der religiösen Verwicklung schon eine gewisse Reife des Volksgemüts und der Volksphantasie voraus. Denn in jenem wird sie geboren, und diese gibt ihr Gestalt.

Bei alledem kann das Stadium ihres Beginns zunächst nur ein kindliches, unreifes, sinnliches sein. Auch die Religion muß die vorwiegende Regellosigkeit, Äußerlichkeit und Sinnlichkeit der kindlichen Stufe jugendlicher Völker teilen. Erst nach und nach kann sie an Innerlichkeit und Geistigkeit zunehmen.

Wie ein Kind wohl des Vaters Herz spürt, aber über sein Wesen, seine Bedeutung und Stellung notwendig kindlich, mithin, verglichen mit einem Erwachsenen, teilweise unvollkommen, ja verkehrt denkt, so wird sich auch der Mensch in den Anfängen seiner religiösen Entwicklung zu dem dunkel geahnten Göttlichen verhalten. Das Leben dreht sich überwiegend noch um Befriedigung, und zwar naive egoistische Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse. Dazu muß der Vater, dazu muß die Gottheit helfen. Will sie es nicht, so schmollt das Kind und schlägt ihnen wohl gar ins Gesicht. Respekt ist keinem Kinde und keinem kindlichen Volke angeboren. Der Fetischdiener prügelt seinen Gott. Zwar ahnt das Volksgemüt von Anfang an in seiner Tiefe etwas von einer überlegenen, göttlichen Macht. Aber das Weltbild des kindlichen Menschen und Volkes ist noch sehr dürftig. Dem entsprechend kleinlich und kindisch können auch nur die Mächte vorgestellt werden, die man als in seiner Puppenwelt herrschend spürt.

Wie sich nun weiter das Weltbild gestaltet, umgestaltet, erweitert und erhöht, dementsprechend muß sich auch die Anschauung von der Stellung des Göttlichen zur Welt gestalten, wandeln und erhöhen. Ein Volk kann z. B. unmöglich einen Glauben an Gott als den Schöpfer der wirklichen, großen Welt haben, ehe es von dieser Welt das Nötige weiß.

Nicht gleich von Anfang an geht der Blick des Kindes über seine vier Pfähle hinaus, in denen es geboren ist. Erst nach und nach orientiert es sich in der näheren, dann in der ferneren Umgebung. So erweitert sich auch nur allmählich der Gesichtskreis der Völker über das Gebiet ihrer Wanderung, über die Grenzen ihres Stammes, ihres Landes und Volkes.

So lange diese im wesentlichen den Horizont umschränken, hat auch jedes Land zunächst seine besonderen, nationalen Götter. Wer mit Ruth sagte: „Mein Volk ist dein Volk," müßte fortfahren: „mein Gott ist dein Gott." —

Es ist daher einzig naturgemäß, wenn ein Volk Gott oder die Götter zunächst als seine eigenen Herrscher, als die Götter seines Landes, und, falls es schon in die Geschichte eingetreten ist, als die Leiter seiner Geschichte erkennt. Erst in späteren Perioden kann es von seinem Gott als Gottheit auch anderer Völker, gar seiner Feinde, endlich der ganzen Erde wissen.

Dadurch wird es mithin begreiflich, wie der Gott Jahve etwa zuerst ein bevorzugter Gott der Nomaden gewesen sein mag, an deren Spitze Abraham aus Babylonien oder Moses aus Ägypten auswanderte.*) Mit dem Wachstum der Karawane wurde er dann zum Stammesgott. Dann zum Gott des Gesamtvolkes Israel. Später erkannte ihn dies als Herrscher auch über die Heiden und ihre Götter; endlich als Herrn der ganzen damals bekannten Erde.

Damit soll freilich keineswegs gesagt sein, daß die religiöse Entwicklung jedes Volkes zur höchsten Stufe emporsteige. Manches beharrt wohl Jahrtausende lang in einem verhältnismäßig niedrigeren Stadium. Aber wenn eine Entwickelung stille steht, so ist sie damit keineswegs im Prinzip aufgehoben, sondern aus gewissen Gründen verlangsamt oder zu einem relativen Ruhestand gebracht. Auch kann sie in verkehrte Bahnen geworfen sein und sich selbst

*) Damit soll nicht die Möglichkeit geleugnet sein, daß er etwa als „Jahu" in Nordbabylonien schon Gott eines anderen Kreises war, von welchem sich diese auswandernde Schar abzweigte.

in gewissem Sinne zurückbilden. Ein stetiger ursächlicher Zusammenhang, ein, wenn auch in falscher Richtung abgelenktes, Leben mit seinen allgemeinen Entwicklungsgesetzen bleibt bei alledem bestehen.

Entartung der Religionen.

Durch die Entwicklung sind demnach gewisse Rückschritte nicht ausgeschlossen. Es mochten sich z. B. mit den religiösen Beweggründen unsittliche Neigungen verbinden. Wollust und Grausamkeit schlossen sich vielfach besonders an Naturkulte an. Ich erinnere an die Verehrung des phönizischen Baal und der Astarte, selbst durch Israeliten, an die Opfer, die dem Moloch dargebracht wurden. Derartige sittenlose Kulte trugen dann nicht nur zu weiterem Verderb der Sittlichkeit bei, sondern trübten und befleckten oft die Vorstellung von der Gottheit (Röm. 1,24).

Auch die Neigung der Menge, das Göttliche zu versinnlichen oder zu materialisieren, ihre Unfähigkeit, religiöse Vorstellungen mehr geistig und innerlich aufzufassen, mußte zuweilen zur Entartung der Religion führen. Sank doch der, selbst übergeistig gewordene, freilich auch fast religionslose, Buddhismus beim Volke zur plumpesten Vielgötterei zurück.

Trotzdem ist es verkehrt, anzunehmen, daß alle diejenigen Völker, die dem Polytheismus huldigen, ursprünglich Monotheisten gewesen und nur durch Depravation wieder Götzendiener geworden sind. Dadurch würde die Verkümmerung und Verkrüppelung einer, schon mit ihrer Entstehung im wesentlichen vollendeten, Religion zur Regel. Ein normaler Verlauf ihrer Entwicklung aber würde nicht nur zur Abnormität, sondern völlig beseitigt. Nicht einmal die sündige Anlage der Menschen könnte eine derartige Monstrosität rechtfertigen. Auch in anderen Lebenskreisen entsprechen zwar die Exemplare selten oder nie dem Ideal. Dennoch bleiben die Krüppel und Verkommenen die Ausnahme. Es gibt auch auf geistigem Gebiete viel Verbildete. Aber es ist nicht die Regel, daß die Kinder die Erwachsenen an Bildung, Urteilsfähigkeit und Erfahrung

überragen. Wer heute noch eine umgekehrte Welt auf religiösem Gebiete annimmt, verkennt eben das Prinzip der organischen Entwicklung überhaupt.

Und doch könnten sich die Christen schon aus dem Gleichnis ihres Meisters vom wachsenden Halme hierüber unterrichten. Denn dieses lehrt einen stetigen Fortschritt auch auf dem religiösen Gebiete. Erst kommt das Samenkorn, dann der Halm, dann die Ähre, dann die reifen Körner in der Ähre (Mark. 4, 27, 28.). So entsteht auch zuerst bei den Völkern ein unbestimmtes Ahnen von etwas Göttlichem, dann eine zunehmend hellere Erkenntnis, spät, wenn überhaupt dies höhere Stadium erreicht wird, eine entwickelte, monotheistische, Religion. So fordert es das Gesetz der Entwicklung, dem das religiöse Leben der Menschheit, wie alles Leben, unterworfen ist.

Freilich hat erst das vorige Jahrhundert über die Bedeutung geschichtlichen Fortschritts größere Klarheit gebracht. Und noch jetzt lassen sich manche hierin von der Überlieferung des 17. Jahrhunderts beherrschen.

Wir sahen indessen, daß dieses Entwicklungsgesetz im ganzen und großen durchaus durch die geschichtlichen Befunde bestätigt wird, von denen wir oben einige der wichtigsten mitteilten. Je größer der Überblick über die vorhandenen Religionen wird, desto klarer wird es hervortreten, daß, nach der Geisterverehrung, der Polytheismus die jugendliche Form aller Religionen ist. Von hier aus steigen sie dann eventuell, in längerer Entwicklung, zum Henotheismus,*) Monarchismus, Monotheismus auf.

Daß hingegen der Polytheismus immer einen Rückfall aus ursprünglichem Monotheismus bedeuten soll, ist eine Anschauung, die, wie wir sahen, allen geschichtlichen und psychologischen Erkenntnissen ins Gesicht schlägt. Es ist dies nicht weniger seltsam, als wenn organische Lebewesen, Pflanzen oder Tiere, gleich zu Anfang im wesentlichen die höchste Stufe der Entwicklung inne hätten, um im

*) Annahme Einer Gottheit, der gegenüber die Untergötter nur ihre Vertreter sind.

Fortgang auf die niedrigste zurückzusinken und dann wieder emporzusteigen.

Eine derartige, auf das Religiöse übertragene, Vorstellung würde deswegen auch längst beseitigt sein, wenn nicht ein bedeutendes Hindernis entgegenstände. Dies ist die Meinung von einer ursprünglichen, reinen Uroffenbarung Gottes an die Menschen.

Die Uroffenbarung.

Diese Annahme ist zwar geschichtlich und psychologisch unbegründet. Aber sie stützt sich auf zwei wichtige Autoritäten. Einerseits auf das Ansehen der israelitischen Schöpfungsgeschichte und sodann auf dasjenige des Apostels Paulus. Zuletzt jedoch auf das Vorurteil wörtlicher Eingebung der heiligen Schrift.

Die Genesis erzählt von einem nicht nur persönlichen, sondern sinnfälligen Verkehr Gottes mit den ersten Menschen im Paradiese. Diese liebliche Geschichte enthält bedeutsamste religiöse Wahrheiten und trägt dadurch den Stempel echten Gotteswortes. Den Charakter eines Lehrbuches der Urgeschichte kann sie aber nicht haben. Eben so wenig, wie z. B. jene, allerdings weit weniger wertvolle, vom Turmbau zu Babel. Wenn hier die Völkertrennung auf eine plötzlich entstandene Verschiedenheit der Sprache zurückgeführt wird, so ist, wie jeder Sprachforscher nachweisen kann, gerade das Gegenteil hiervon richtig. Nämlich eine allmähliche Umbildung der Sprache der verschiedenen Völker auf Grund ihrer Trennung.

Wer heißt uns aber überhaupt in der Bibel Unterricht in Geschichte, Geographie, Naturkunde, Psychologie u. s. w. suchen, also Menscheninteressen und Menschenworte, statt den Weg des Heiles und Gottes Wort? Ist es nicht genug, wenn uns jener fromme Gottesmann in der Schöpfungsgeschichte, als Ausdruck seines gotterfüllten Innern, eine Offenbarung über die (geistige) Gemeinschaft der Menschen mit ihrem Schöpfer und über ihre höchste Bestimmung hinterläßt? Müssen wir auch unsere, nach Gottes Willen fortgeschrittene, Weltanschauung in das Weltbild

des biblischen Erzählers hineinpressen, welches notwendig zeitgeschichtlich umschränkt ist?

Diese Verpflichtung kann nur der fühlen, der nicht weiß, daß auch die vorsichtigste Theologie unserer Zeit die Meinung grundsätzlich aufgegeben hat, als wenn die Bibel wörtlich von Gott eingegeben wäre. So suche man denn in den heiligen Schriften nicht mehr das, was andere Bücher jetzt teilweise richtiger und fruchtbringender bieten, nämlich menschliche Wissenschaft. Vielmehr das, wozu Gott sie uns gegeben hat, den Weg zum Leben in Gott. Den zeigt kein Buch der Welt so vollkommen, wie das neue, und, in gewissen Schranken, auch das alte Testament.

Nun wird der Widerstand hiergegen aber noch durch ein Zweites verstärkt. Auch Paulus leitet, offenbar im Rückblick auf die Schöpfungsgeschichte, die Entstehung des Polytheismus rein aus dem Abfall von dem ursprünglichen Monotheismus ab. (Römer 1, 21—23.)

Ich habe selbst an anderen Orten die Wahrheit zu verteidigen gesucht, die in V. 19—20 im ersten Kapitel des Römerbriefs liegt: daß der Mensch Gottes Dasein auch aus der natürlichen Schöpfung erschließen kann. Freilich nicht so unmittelbar, wie es auch Paulus erscheinen mußte. Denn der Mangel an geschichtlicher Bildung, den er mit seiner ganzen Zeit teilte, erlaubte ihm auch seinerseits, die Paradiesesgeschichte der Genesis wörtlich zu nehmen.

Dagegen sahen wir z. B. an der Geschichte der indischen Religion, wie der Fortschritt, in welchem sich die Völker dem Monotheismus nähern, ein verhältnismäßig langsamer ist. Zudem geschah dies immer so, daß sich diese reinere Erkenntnis erst auf der Vorstufe des Polytheismus erhob. Auch der Blick, den wir alsbald auf die Geschichte der hebräischen Prophetie werfen werden, wird jene Wahrnehmung bestätigen.

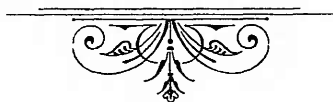
Woher sollte aber selbst der gotterfüllte Apostel in Fragen der geschichtlichen Entwicklung, die den Gesichtskreis seiner Zeit übersteigen, unfehlbar sein?

Doch richten wir nunmehr unser Augenmerk auf die Hauptträger dieser nachgewiesenen religiösen Entwicklung!



II. Die religiöse Entwicklung und die Genien.

Die Epochen, in welchen die religiöse Entwicklung fortschreitet, werden durch die Geistesbewegung der religiösen Genien eingeleitet. Israel seinerseits erscheint, durch seine stetig zusammenhängende Geschichte des Prophetentums, gegenüber den Heiden als Volk der Offenbarung in besonderem Sinne.





Nachdem wir Wesen, Sinn und Fortgang der religiösen Offenbarung im allgemeinen hinreichend dargetan haben, gehen wir hier noch etwas näher auf die besondere Art ihres Vollzuges ein.

Tätigkeit des religiösen Genius im allgemeinen.

Die produktiven Geister sind auch die Schöpfer, Bildner und Leiter der religiösen Bewegung. Sie erfassen in ihrem intensiveren Geistesleben die Wahrheit erstmalig tiefer, voller und klarer als die andern und geben immer neuen Anstoß zum Fortschritt der Gottesverehrung und Gotteserkenntnis. Andererseits scheiden sie auf Grund dieser tieferen und feineren Erfassung der Religion die unwesentlicheren, veralteten, abgestorbenen Bestandteile und Formen aus und ersetzen die morschen Schläuche durch haltbarere. So reinigen sie die Überlieferung von dem Unwahren oder unwahr Gewordenen und führen die Entwicklung der Religion weiter. Daraus ergibt sich also eine doppelte Stellung der religiösen Genien. Einmal zu der Überlieferung der Religion, soweit sie bereits vorhanden ist, sodann zur eigenen Weiterbildung derselben.

Auch der Genius ist von der Überlieferung seiner Zeit abhängig. Sie bietet ihm die Elemente der geistigen Nahrung, in deren Kraft er über sie hinauswächst. Das gilt innerhalb des einzelnen Volkes, wie der Menschheit, soweit diese in eine gemeinsame geistige Entwicklung eintritt. So bildet Zarathustra das ihm überlieferte religiöse Gut der Arier, auf Grund seiner eigenen religiösen Erfahrung, nach einer besonderen Richtung um. Dadurch entsteht erst der scharfe Gegensatz der iranischen gegen die indische

Religionsgestaltung, deren mütterliche Stammformen einst beiden Völkern gemeinsam waren.*)

Der schöpferische Genius ist der reichere Repräsentant seines Volkslebens, gleichsam ein nationaler Mikrokosmus. Daher bewirkt er den Fortschritt in der Weise, daß er der innersten Tendenz der Entwicklung des Volksgeistes bestimmten und entscheidenden Ausdruck verleiht. Das ist auf allen Gebieten geistigen Lebens so. Auf diesem Wege gestaltet sich der Parsismus, indem er das Vorwiegen der iranischen Licht- und Feuergottheit entscheidet, im wesentlichen zu einem Lichtdienste. Dieser nimmt dann, entsprechend der vorgeschrittenen Versittlichung des Volkes, auch die sittliche Seite des Lebens mit in seinen Bereich und Schutz.**)

Die Genien bringen demnach, auf Grund unmittelbarer innerer Erlebnisse, Neues aus der Tiefe ihres Wesens hervor. Dabei verarbeiten sie zugleich das beste Erbe ihres Volkes, soweit dies ihnen congenial ist, und üben an demjenigen Kritik, was der Anschauung ihrer Zeit, sowie ihrer eigenen nicht (mehr) entspricht.

Der größte religiöse Genius.

Diese zwiefache Art der Tätigkeit läßt sich selbst an dem Beispiel des größten und ursprünglichsten religiösen Genius aller Zeiten nachweisen. Er übernahm aus seinem Volk die Frömmigkeit der besten Propheten. Diese wurde ihm durch seine Entwicklung unter den „Stillen im Lande" nahe gebracht. Ja er gab dieser Anschauung im wesentlichen die Form der damaligen pharisäischen

---

*) Vrgl. Oldenburgs mehrfach zitierte Abhandlung über „Indien und Iran".

**) Wie weit diese neu gebildete Anschauung die Gestaltung einer oben gestreiften Seite der jüdischen Religion beeinflußt — ich meine die vom Fürsten dieser Welt mit seinen Dämonen — habe ich hier nicht weiter auszuführen. Um so weniger, als die Aufnahme derartiger fremder Überlieferungen hauptsächlich eine sekundäre Umbildung der selbstgewachsenen Religion darstellt. Derartige mehr äußerliche Umgestaltungen sind dementsprechend weniger das Werk von Genien, als der mehr rezeptiven Menge. Übrigens hindert dieser Umstand nicht, daß dergleichen Änderungen einen breiten Raum einnehmen können.

Glaubensauffassung; so sehr er andererseits der Heuchelei und dem kleinlichen Werk- und Buchstabendienst der Pharisäer entgegentrat.

Bedeutete doch nichts destoweniger die religiöse Anschauung derselben gerade in dem Hauptstück prophetischer Offenbarung einen unleugbaren Fortschritt. Ihr gemäß drückte Christus seine eigene Offenbarung in der Gestalt des Kommens des messianischen Reiches aus, wie es die Propheten Jahrhunderte vorausgesehen und vorausgesagt, und wie es die Pharisäer seit der makkabäischen Zeit in seinen einzelnsten Beziehungen ausgebildet hatten.*) In dieser Spitze der Erwartung des Vollendungsreiches hatte sich der ganze jüdische Glaube zu Jesu Zeiten konzentriert. Christus aber brachte dessen Erfüllung. Er übernahm daher die Formen, in welchen die frommen Israeliten der damaligen Zeit die Gemeinschaft mit Gott erlebten und ihre höchste Verinnigung erhofften. Nur schied sein unfehlbarer sittlichreligiöser Takt von selbst das ihm Widersprechende, Unwürdige, bloß Äußerliche aus.

So nahm er z. B. die Auferstehungshoffnung auf, vergeistigte und verinnerlichte aber ihre kraßsinnliche Gestalt. Er erkannte die zehn Gebote als Ausdruck des göttlichen Willens an, streifte ihnen aber ihre Äußerlichkeit ab und vertiefte sie aus dem Werk in die Gesinnung. Dasselbe ließe sich in jeder ähnlichen Beziehung nachweisen.

Aber alles dies ist noch nicht der eigentliche Inhalt seiner *eigenen* Offenbarung, vermöge deren er die Religion zu ihrer menschlichgöttlichen *Vollendung* führte.

Jeder wahre Prophet gibt nicht nur dem Verstande Belehrung über göttliche Dinge. Vielmehr lebt er sich selbst als religiöse Persönlichkeit dar. Religion ist aber, wie wir sahen, Verkehr mit Gott. Nur so zieht er die anderen in seine eigene Gemeinschaft mit Gott hinein. Ein Gotteswort, welches nicht Fleisch wird in einer menschlichen Persönlichkeit, ist kein Gotteswort im vollen Sinne. Ihm fehlt die Eigenkraft, die Fähigkeit, verwandtes

*) Der nähere Nachweis findet sich in meiner Schrift: „Die Gottesoffenbarung in Jesu Christo nach Wesen, Inhalt und Grenzen.“ Gießen, Rickersche Buchhandlung 1896, besonders Seite 100—195.)

Leben zu erzeugen. Der persönliche Gott erweist seine volle Kraft, Menschen in die Verbindung mit ihm zu ziehen, einzig in solchen Vertretern, die wahrhaft in derselben stehen. Wirklich von Gott ergriffene Menschen sind zeugungskräftig, auch wenn manche ihrer religiösen Gedanken, rein verständig angesehen, mangelhaft sind. Dagegen wird die richtigste Verkündigung, ohne inneres Leben, nicht leicht einen Menschen bekehren.

Dies gilt von dem höchsten Propheten im höchsten Sinne. Er gehört deshalb nicht allein selber in die Gottesoffenbarung, in das Evangelium hinein.*) Die Offenbarung hat im Grunde keinen Gehalt als ihn selbst. Seine Person läßt sich innerlich nicht von seiner Verkündigung lösen. Zumal er, wegen der Vollkommenheit seines sittlichreligiösen Wesens, gänzlich in seiner göttlichen Sendung aufgeht.

Das Neue, was Christus bringt, ist mithin vollkommenes göttliches Leben in der Gestalt einer menschlichen Persönlichkeit. Hierin liegt seine Macht, sich aller Herzen untertan zu machen. Wen er in sein religiöses Innenleben hineinzieht, wen er mit dem göttlichen Geist erfüllt, der ihn selber beseelt: den macht er zum Kinde Gottes nach dem Herzen und Willen seines himmlischen Vaters. Das ist Offenbarung. Das und nichts anderes ist die Offenbarung Gottes in Jesus Christus. — —

Sie wohnt zuerst im innersten Grunde des Gemütes Jesu. Von hier aus aber stellt sie sich in dem durchgöttlichten Leben des Herrn nach allen Seiten dar. So wird sie zur Offenbarung Gottes an die Welt.

Erkennt der Herr doch den ihn durchwaltenden Willen Gottes nicht nur als Willen an ihn selber, sondern auch an seine Brüder, die durch die Sünde an der Gemeinschaft mit Gott gehindert sind. So erfaßt er sich als Mittler des Heils und bringt diesem Heilandsberuf sein gesamtes Personleben dar.**)

---

*) Übrigens würde dies der Urheber jenes vielfach verkannten Wortes schwerlich bestreiten.

**) Näher auf diesen Punkt einzugehen, ist hier nicht der Ort. Ich habe ihn in meiner oben erwähnten Schrift: „Die Gottesoffenbarung in Jesu Christo“ ausführlich behandelt.

Und doch bietet er hiermit bloß in vollendeter Gestalt, was in unvollkommenerem Maße das Pfand jedes echten Propheten ist. (Hebr. 1. ff.)

Israel wird durch sein Prophetentum zum Volk der Offenbarung im besonderen Sinne.

Werfen wir somit von der Spitze der Religion noch einen Blick auf ihren allmählichen Aufstieg. Dabei ziehen wir besonders die Propheten, als Vermittler der Leitung und Steigerung des religiösen Lebens im Volke Israel, in Betracht.

Moses, Elias, Amos, Hosea, Jesaia, Micha, Habakuk, Jeremia, Hesekiel, Sacharja, Maleachi und Daniel, ja mehr oder weniger alle Propheten und so viele Psalmsänger: das sind die Säulen, die den Tempel Gottes in Israel aufrechthalten; die Baumeister, die an der verfallenden Hütte immer von neuem bauen; die Gottesmänner, die die Religion immer mehr ihrer Verinnerlichung, Verinnigung und Vergeistigung entgegenführen.

Israel allein hat eine eigentliche, zusammenhängende Geschichte des Prophetentums. Sie verläuft, fast von ihren ersten Anfängen an, bis auf ihre letzten Ausläufer ohne wesentliche Unterbrechung. Einzelne Propheten gab es auch in anderen Völkern, wenn solche hier auch seltener waren. Ich erinnere an Bileam. Ich denke auch an Zarathustra und Buddha. Und nun gar Wahrsager. Die waren recht häufig.

In Griechenland gab es nicht bloß einen mythologischen Tiresias und Kalchas. Das Orakel zu Dodona war altberühmt. Höchst bedeutend war in geschichtlicher Zeit das pythische. Die Auslegung der Orakel aber gehörte Propheten oder Wahrsagern — wie man sie auch immer benennen mochte.

Aber es fehlt hier doch in hohem Maße die geschichtliche Kontinuität eines objektiven Gotteszeugnisses. Es gab keine Propheten in dem Sinne von Trägern einer zusammenhängenden, sich weiter bildenden religiösen Offenbarung, außer in Israel.

Dagegen beherrschte die Prophetie die Geschichte des „Gottesvolkes“ viele Jahrhunderte hindurch, als eine ihrer bedeutendsten treibenden Kräfte, ja vielfach als der ausschlaggebende Faktor.

Ob das Volk auf sie hört oder nicht, danach entscheidet sich durchgängig sein Schicksal.

Und zwar bedeuteten diese Propheten — darauf kommt es hier an — eine rein innere Autorität. Sie repräsentieren den besten Geist des Volkes selbst, das gute Triebrad seiner Geschichte. Als die Prophetie erlosch, verlor auch die Geschichte Israels ihre rein innerliche Orientierung. Damit begann die Zeit des religiösen Verfalls des Volkes als solchen.

Hierarchien hat es auch anderswo gegeben. Selbst formell geistige Priesterherrschaften. Wie kann man aber hier z. B. die Geschichte des Brahmanentums mit der des Prophetentums vergleichen wollen! Dies mag ursprünglich von ähnlichen religiösen Beweggründen ausgegangen sein. Ihre tatsächliche Entwicklung entartet jedoch, bei Hinzutritt priesterlicher Herrschsucht, in geistloses Formelwesen. Man könnte es höchstens mit dem erstarrenden jüdischen Schriftgelehrtentum zusammenstellen. Nicht die offiziellen Vertreter der Religion, sondern fromme Glieder der Kriegerkaste fanden daher zuerst wieder den Weg der Vergeistigung, Vertiefung und Weiterbildung im Vedantismus.

Gegenüber jenem zunehmenden Streben der Brahmanen nach Herrschaft und gegenüber der Steigerung des Formalismus ins Wahnsinnige, zeigt die israelitische Prophetie eine beständige Opposition gegen alles bloß formelle und offizielle Kirchentum, gegen jede Veräußerlichung des Glaubens. Die Propheten treten mit rücksichtsloser Kühnheit Königen und Priestern entgegen. Ohne Scheu verkünden sie den Fluch über jedes unreligiöse Beginnen, jede Scheinheiligkeit und Unsittlichkeit. Und das nicht aus persönlichem Ehrgeiz, sondern mit Aufopferung des Wohlstandes, des Ansehens, des Lebens. Man lerne nur einen Jesaia oder Jeremia kennen! Sie verfahren in der Art und Weise, welche später der größte Prophet geübt hat. Einzig von der Stimme Gottes, wie sie in ihrem

Innern ertönt, lassen sie zunächst sich selbst und dann ihrem Volke den Weg für Leben und Handeln weisen.

Dieselbe innere Macht überwältigt und treibt sie alle. Es ist der religiöse Trieb Israels selbst, der ihm, in stetiger Entwicklung, seinen Weg weist. Oder anders angesehen: es ist der Geist Gottes, der sie beseelt. Die reine Innerlichkeit ihres Berufes verleiht diesem seine Wahrheit und Kraft.

Dagegen finden wir Paralellen zu der vorherrschenden Richtung des indischen Brahmanismus, vor der Zeit des Vedantismus, in dem älteren Israel höchstens unter den „falschen“ Propheten. Die späteren vedantistischen Brahmanen ihrerseits erscheinen nicht sowohl als Propheten, wie als weise Philosophen.

Übrigens darf man bei den Propheten Israels nicht den Nachdruck auf ihr Weissagen legen. Das ist nicht ihre Hauptaufgabe. Es ist nur gelegentliches Mittel für die Stützung und Bestätigung ihres göttlichen Berufes. Dieser besteht in nichts anderem als in der nationalen Seelsorge, die ihnen durch unmittelbare Berufung Gottes anvertraut war.*) Auch die Weissagungen dienen als Verheißungen, Mahnungen, Drohungen in erster Linie dem Zwecke der Bekehrung und Weiterbildung des Glaubens Israels an seinen Bundesgott.

In keinem andern Volke zeigt sich diese wunderbare Erscheinung des Prophetentums. Sie ist es, welche die Juden zu einem Volke der religiösen Offenbarung, zu einem „Volke Gottes“, im besonderen Sinne stempelt.

Andeutung über die Art der Weiterbildung von Israels Religion durch die Propheten.

Der Weg aber, auf welchem diese Gottesmänner die Religion Israels weiter gebildet und entwickelt haben, bestimmt sich, wie wir sahen, nach den beiden Richtpunkten der Tradition und der eigenen Gotteserfahrung. Letztere liefert die Vertiefung des Gehaltes, jene

*) Vergl. m. Schrift „Die prophetische Offenbarung“ 1896, Gießen. Ricker. Seite 3—12.

fürerst die Formen. Diese haben sich allerdings wiederum der Vertiefung in Leben und Erkenntnis anzupassen. —

Es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung des religiösen Gehaltes, sowie die Überlieferung oder Veränderung der religiösen Formen durch die Propheten im einzelnen zu erörtern. Ich werde die bereits gemachten Andeutungen nur noch durch einiges ergänzen.*)

Was die Überlieferung betrifft, so übernahm der eine Prophet in geschichtlicher Folge das Wort Gottes vom andern und führte es weiter. Auch mögen die Propheten in ihren „Schulen" für die unverfälschte Fortpflanzung des religiösen Erbes gesorgt haben.

Dies gilt auch von den Weissagungen. Die Erfüllung ihres wesentlichen Gehaltes ist zwar auf seiten nicht nur des Volkes, sondern auch des Propheten sittlich und intellektuell bedingt. Doch läßt sich die in ihnen liegende Offenbarung zuletzt allein auf unmittelbare göttliche Einwirkung zurückführen.**)

Schon Jesaia und Micha sehen die Zerstörung Jerusalems voraus. Ihre Voraussicht ist allerdings eine verfrühte. Jeremia aber nimmt die Weissagung auf, die sich nunmehr in unerhörter Weise erfüllt. Hesekiel und der zweite Jesaias führen zugleich die Voraussicht der Rückkehr des verbannten Volkes zu Ende, die sich an die Zerstörungsweissagung anschließt.***)

Gehen wir nun noch etwas auf die berührte Aufgabe der Propheten ein, Israels Religion weiter zu bilden. Ihr Ziel ist immer die Verinnerlichung, Verinnigung und Vergeistigung des Verhältnisses des Volkes und seiner Glieder zu Gott. Daher bekämpfen sie die Äußerlichkeit des Gottesdienstes, der Opfer, der Zeremonien, des Gebetes. Auch wo sie selber noch mehr an den Kultusformen hangen, wie Hesekiel, suchen sie dieselben mit echtem religiösem Gehalt zu erfüllen.

---

*) Vergl. S. 40 ff.

**) Vergl. „Prophetische Offenbarung", S. 31—79.

***) Daß diese Weissagungen in ihrem Kern erfüllt werden, in ihrer genaueren Fassung aber nicht durchweg zutreffen, habe ich ebenfalls a. a. O. S. 100—166 eingehender dargelegt.

Andrerseits halten sie auf Versittlichung des Lebens auf religiöser Grundlage. Sie betonen das innere religiöse Leben gegenüber äußerer Erkenntnis.

Diese Tendenz führt sie zu immer hellerer Einsicht in den Kern der Gottesgemeinschaft. Und gerade hierdurch wird doch in erster Linie ihre Aufgabe der eigentlichen Weiterbildung der Religion bedingt. Hier ist also der Ort, den oben fallen gelassenen Faden von Israels religiöser Entwicklung wieder aufzunehmen. (S. 18 ff.)

Schon Moses erkennt in Gott den, der Israels Geschicke mit mächtiger Hand leitet, es aus der Knechtschaft Ägyptens errettet, seine Kriege führt und ihm Kanaan verleiht. So wird er sein nationaler Schöpfer.*)

Israel ist andrerseits sein „Eigentumsvolk". Er bewährt diese „Vaterschaft" auch ferner durch die Weiterbildung seiner Geschichte mittelst der Propheten oder prophetisch gesinnter Männer.

Der erste religiöse Genius des entstehenden Volkes muß schon in einer innigen Gemeinschaft mit Gott gestanden haben. Er hält Israel mit selbst drakonischen Strafen an, daß es nunmehr dem Willen seines Gottkönigs gehorche.

Das Programm der Gottesherrschaft bilden die Gesetze, deren sittlich-religiöser Kern die zehn Gebote sind. Zwar sind auch diese Hauptregeln für das Verhalten des Volkes, wie alle übrigen zur Thora gehörigen Gebote, vorwiegend äußerlich und nicht so sehr auf die Gesinnung als auf das Werk gerichtet. Doch schafft jener

*) Wenn der Gottesname „Jahve" erst auf israelitischem Boden gebildet sein sollte, würde ich darunter am ersten den „Schöpfer" des israelitischen Staates auf Grund des Bundes Jahves mit dem Volke verstehen. Ich würde das Wort in diesem Sinne vom „Hiphil-schaffen" ableiten. Auch könnte es zugleich eine Umtaufung des babylonischen „Jahu" in die Sprache Israels sein. In diesem nationalen, politischen Sinne heißt es z. B. 5. Mose 32, 18: „An den Fels, der dich erzeugte, denkst du nicht und vergaßest den Gott, der dich geboren."

erleuchtete Gottesmann demjenigen, was bei dem Volke zunächst nur als kultische und ethische Sitte bestand, nunmehr ausdrückliche religiöse Fassung und Weihe.

Freilich ist Jahve, wie ich wiederholt hervorhob, fürerst nur Israels nationaler Gott. Einzig mit diesem Volk hat er den Bund der Gnade geschlossen.

Ja selbst im 5. Buch Mose, also um das Ende des 7. Jahrhunderts, ist er noch nicht ganz von seiner nationalen Schranke gelöst. Denn er wird hier nicht allein so gut wie nie anders als „Jahve unser Gott, euer Gott, dein Gott“ u. s. w. bezeichnet. Vor allem ist es die stehende Voraussetzung, daß er zwar der größte und mächtigste, aber nicht der einzige Gott ist. So, wenn Mose zu Gott spricht (3, 24.): „O Herr Jahve, du hast nun bereits deinen Knechten gezeigt, wie groß du bist und wie stark deine Hand. Wo ist im Himmel und auf Erden ein Gott, der solche Werke und gewaltige Taten verrichten könnte, wie du*).“ Oder V. 7: „Wo wäre irgend eine große Nation, die einen Gott hätte, der ihr so nahe ist, wie Jahve, unser Gott, so oft wir ihn anrufen?“

Oder gar V. 20. Nachdem die Israeliten gewarnt worden sind, Sonne, Mond und Sternen und dem ganzen Heere des Himmels Verehrung zu bezeigen, heißt es hier von diesen: „Denn Jahve, dein Gott, hat sie allen Völkern unter allen Himmelsstrichen zugeteilt: euch aber hat Jahve genommen, daß ihr ein Volk würdet, das ihm (besonders) zu eigen gehört.“ Alsdann wird (V. 53) versichert, daß niemals ein Volk habe Gott vernehmlich mitten aus dem Feuer herausreden hören und am Leben geblieben sei, und niemals ein Gott auch nur den Versuch gemacht habe, sich mit so erstaunlichen Machterweisen, eine Nation aus der Mitte einer andern herauszuholen, wie es Jahve getan.

*) Übersetzung von Kautzsch.

Der Vorwurf, daß sie anderen Göttern gedient haben, die ihnen unbekannt waren, wird ihnen wiederum gemacht, weil Gott sie ihnen nicht zugeteilt hatte. (29, 25*). Sei es doch auch Jahve, der sie aus Ägypten erlöst und weiter geleitet habe, während „ihm kein fremder Gott zur Seite stand." (32, 12 im Liede des Moses.)

Und doch opferten sie den „Ungöttern", vor denen ihre Väter keine Scheu empfanden. (17.) Dagegen „An den Felsen, der dich erzeugte, denkst du nicht, und vergaßest den Gott, der dich geboren." (18.)

Wie sie nun Jahves Eifer erregt haben durch „Ungötter", „nichtige Götzen", so will er ihren Eifer erregen durch ein „Unvolk", durch eine „heidnische Nation". (26.)

Aus diesem ganzen Zusammenhang ergiebt sich, daß die Götter nicht etwa als gänzlich nichtig, sondern, der Macht Jahves gegenüber, als relativ nichtig betrachtet werden. Auch in der letzten Stelle ist den Ungöttern doch, wegen des Parallelismus, dieselbe Wirklichkeit zuzusprechen, wie dem „Unvolk", der heidnischen Nation, deren Wirklichkeit niemand bestreitet.

Hiernach sind daher solche Sprüche zu beurteilen, die neben obigen Wendungen allerdings ebenfalls vorkommen: „Wo sind nun ihre Götter, ihr Fels, bei dem sie Zuflucht suchten?" (37.) „Seht, daß Ich, Ich es bin, und daß kein Gott neben mir." Oder: „Du hast solches zu sehen bekommen, damit du erkennen solltest, daß Jahve der (wahre) Gott ist, daß es außer ihm keinen gibt" (4, 35); „daß Jahve Gott ist im Himmel droben und drunten auf Erden und keiner sonst." (39.)

Derlei Parallelen haben den Sinn (11, 17): „Jahve, euer Gott, ist der Gott der Götter und der Herr der Herren, der große, mächtige und furchtbare Gott."

Es leuchtet hiernach ein, daß die Existenz der andern Götter zwar vorausgesetzt wird, daß die Israeliten ihnen aber nicht dienen

---

*) Auch Delitzsch weist in seinem zweiten Vortrage hierauf hin, S. 37.

sollen, weil nur Jahve sie zu seinem Eigentum erwählt hat, zumal er der gewaltige Gott ist, dem gegenüber die andern Götter als machtlos und nichtig erscheinen.

Dagegen tritt Jahve bei dem exilischen Jesaia mit Bestimmtheit als alleiniger Schöpfer und Herr der ganzen Erde auf. Jetzt sind alle Götter der andern Völker nicht nur ohnmächtig, sondern Götzen und Täuschung, ja geradezu „Nichtse" („elilim", Wortspiel mit „elim" Götter). Schon die Begeisterung, mit welcher diese Wahrheit im Ton einer großen Offenbarung verkündigt wird, zeugt dafür, daß sie bisher unerhört ist.

Andrerseits ist Gott dem Volke gegenüber zunächst der König und dem entsprechend der Herrscher und Richter, und Israel ist sein Knecht. Übrigens eine gemeinsame semitische Anschauung des Verhältnisses zu Gott.

Dennoch bahnt sich, auf Grund eines tieferen Verständnisses der göttlichen Erwählung Israels, welche mit dessen Kindesannahme beginnt, bei den Propheten eine Vertiefung und individuelle Beziehung der göttlichen Vaterschaft an. „Knecht Gottes" bleibt zwar, selbst bei dem zweiten Jesaia, noch der Ehrenname auch des Volkes. Doch erweicht und verinnerlicht sich die Stellung Gottes zum Volke schon bei Hosea. Er, der ebenfalls Israels Gottessohnschaft auf die Berufung aus Ägypten zurückführt, stellt das Verhältnis Gottes zu seinem Volke auch als das des Eheherrn zu seiner Gattin dar, deren er sich zuletzt mit zärtlicher Liebe erbarmt.

Im Fortgang der Religionsgeschichte tritt der König, als Repräsentant des Volkes und Statthalter Gottes, in die „Sohnesstellung" ein. Alsdann gewinnt, vor allem wieder durch die Propheten, die Hoffnung auf das messianische Vollendungsreich festere Gestalt. Nun wird „Sohn Gottes" der Name für den Messias insonderheit. Schließlich dämmert das Bewußtsein auf, daß Gott sogar den einzelnen Frommen gegenüber eine väterliche Stellung hat. Hierzu bahnt die Individualisierung der Frömmigkeit besonders durch Jeremia den Weg.

Freilich erlebt erst Jesus in sich selbst das Verhältnis zu Gott als das einer *spezifischen* Gottessohnschaft und weiß sich nun, auf Grund derselben, als der ein Neues schaffende Mittler, berufen seine Gotteskindschaft seinen Brüdern mitzuteilen.

Solche bildlichen Ausdrücke von Gott als dem König und sodann als dem Vater, welche irdische Beziehungen auf die Stellung zu Gott übertragen, zeigen innere Veränderungen, Steigerungen, Erhöhungen, *Umbildungen des religiösen Grundgefühles* an. Nur dadurch werden diese Analogien fähig, das religiöse Erlebnis treffend auszudrücken. Dergleichen *Weiterbildungen* der Gemeinschaft zwischen Israel und Gott werden aber durchgängig durch Propheten oder gleichartige religiöse Genien vollzogen. Ich nenne hier z. B. auch den Sänger des 103. Psalmes (V. 13).

Allerdings kann selbst der Vatername das Verhältnis Gottes zum Menschen nicht völlig decken. Aber er enthält doch den realen Sinn, daß der Urheber des Lebens jeden Einzelnen mit selbstloser Liebe umfaßt und in die innigste Gemeinschaft mit sich ziehen will.

Darum bildet Christus die geschichtliche *Höhe* aller Offenbarung, weil ein innigerer persönlicher Verkehr zwischen Gott und Mensch, als der, in welchem Christus zum himmlischen Vater stand, nicht zu erleben noch zu denken ist.

Nach alledem können wir Delitzsch nicht zustimmen, wenn er den Geist des Prophetentums als „*wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes*“ bestreitet.*) Wir haben uns zur Genüge davon überzeugt, daß das Gesetz der Entwicklung auch die Offenbarung Israels, sowohl in religiöser als in sittlicher Hinsicht, beherrscht, und daß diese Entwicklung ihre Spitze im Christentum findet.

Sollte sie sich wohl nun jetzt aus der Vorgeschichte dieses ausmerzen lassen? Dies führt uns jetzt auf die ausdrückliche Behandlung der Frage, ob im Anfang dieser Entwicklung die Religion Babylons steht.

---

*) a. a. O., S. 36.



III. Die babylonisch-jüdisch-christliche Religion als zentrale Entwicklungsreihe.

Die religiöse Entwicklungsreihe, die ihre geschichtliche Spitze in der höchsten Offenbarung in Christus erreicht und durch die Offenbarung Israels hindurch geht, beginnt mit der Religion der Babylonier.





Die Bedeutung religiöser Stammbäume, mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklungsreihe der israelitischen und christlichen Religion.

Es wird allgemein anerkannt, ist auch unbestreitbar, daß das Christentum auf der Offenbarung Israels, als seiner geschichtlichen Grundlage, erwachsen ist. Freilich meinen einige, daß Gott dies nur deswegen so geordnet habe, um zu zeigen, daß er selbst ein so unreligiöses Volk wie Israel, trotz seiner widrigen Anlage, zum Werkzeuge seiner Offenbarung erwählen könne. Ich hoffe, daß diese Paradoxie in unsern bisherigen Erwägungen hinreichende Widerlegung gefunden hat.

Ein ganz ähnlicher Grund macht indessen manchen abgeneigt, dasjenige Land und Volk als Mutterboden der israelitischen Religion anzusehen, das in der jüdischen Geschichte zum Symbol und Wahrzeichen der Feindschaft gegen das Gottesreich überhaupt geworden ist. Es erscheint Israels unwürdig, daß sein religiöser Stammbaum zuletzt auf *diese* Ahnen zurückgehen soll. Hierin liegt ebenfalls eine verkehrte Wertschätzung des *Abstammungsverhältnisses*. Das Christentum steht hoch über dem Judentum, obwohl es geschichtlich aus ihm hervorgegangen ist. Warum sollte von vornherein die jüdische Religion nicht ihre ersten Wurzeln in Babylon geschlagen haben können! Ihr überragender Wert als Offenbarungsreligion würde dadurch ebensowenig gemindert werden.

Es hat im allgemeinen nicht viel Sinn, davon zu reden, wie bestimmte geschichtliche Ereignisse unter gewissen Bedingungen hätten anders kommen können, als sie gekommen sind. Es wird sich in abstracto vielleicht nicht leugnen lassen, daß die höchste Offenbarung in Christus auch durch ein anderes Volk, als durch Israel, etwa durch die Inder oder Perser, hätte vorbereitet werden können, wenn dies der Vorsehung gefallen hätte. Das ist doch aber nicht der Fall gewesen, und der Wille der ewigen Weisheit wird begründet sein. Auch können wir ihre Gründe nicht selten, zumal nach Verlauf eines längeren Zeitabschnittes, rückblickend mit mehr oder weniger Sicherheit erkennen.

Die Geschichte hat eine hervorragende Anlage gerade der Semiten für die Religion bewährt. Dafür zeugt schon ihr stark ausgeprägtes Sündenbewußtsein. Die ersten Spuren hiervon zeigen sich aber bereits in Bußpsalmen der Babylonier.*) Höher entwickelt findet es sich später in den jüdischen Psalmen, welche die äußere poetische Form der babylonischen, nämlich den Parallelismus der Glieder beibehalten, aber mit bedeutend vertieftem religiösen Gehalt füllen. Das Sündenbewußtsein jedoch erregt das Erlösungsbedürfnis. Dies wiederum macht für eine tiefer eindringende Erlösung empfänglich.

Für die Inder steht die Vergänglichkeit der Welt, mehr als das persönliche Schuldgefühl, im Vordergrunde ihres Verlangens nach Erlösung. Dem entsprechend ist diese auch mehr metaphysisch als sittlich-persönlich geartet.

Freilich hat auch das Schuldgefühl selbst seine naturgemäße Entwicklung. Ein Kind ermißt das Unheil der Sünde zuerst an ihren bösen Folgen. Vor allem aus den daraus erwachsenden sinnlichen Nachteilen.

So ist es auch bei den ursprünglichen, kindlichen Völkern. Auch auf israelitischem Boden können wir dies beobachten. Kain

---

*) Vgl. Bahr, „Die babylonischen Bußpsalmen", Leipzig, Böhme 1903, z. B. Ps. 1, V. 3—6, Ps. 3, 4, V. 51–65, Ps. 7, Ps. 8 u. 9.

leidet unter der Ermordung seines Bruders besonders deshalb, weil die Sündenstrafe für ihn zu schwer zu tragen ist. Er fürchtet, daß ihn totschlagen werde, wer ihn finde.

Indeß bleibt das weder beim Kinde noch beim kindlichen Volke so. Mit zunehmender sittlicher Entwicklung erwacht ein wirkliches Gefühl der Schuld. Später erscheint sogar die Gesinnung als verantwortlich, welche die sündige Tat erzeugt. So entwickelt sich in Israel das Gefühl der persönlichen Sünde und infolge dessen ein sittlich-religiöses Bedürfnis der Sühnung und Erlösung in so hohem Grade, wie wohl bei keinem zweiten Volke. Besonders nach der Rückkehr aus der Verbannung konzentriert sich daher das innerste religiöse Leben der Juden um das Sündopfer.

Kurz: das sittliche Gefühl der Schuld vor Gott scheint mir einer von den Punkten zu sein, auf Grund deren das israelitische Volk dazu ausgerüstet war, zuletzt die vollkommenste Offenbarung in Christus als dem Sünderheiland zu empfangen. Denn auf der höchsten Stufe der religiösen Entwicklung muß sich das Göttliche in seiner größten Tiefe als das Sittliche, Heilige, Gute erweisen. Der heilige Wille Gottes muß als die eigentliche Bestimmung des Menschen erkannt werden. Es darf eben so wenig eine sittlichkeitslose Religion, als eine religionslose Sittlichkeit geben.

Wenn die Inder in der ewigen Gottheit vorzugsweise den Urgrund der vergänglichen Welt erkannten; wenn die Griechen in ihr die weltschöpferische Vernunft fanden: so die Semiten, vor allem Israel, den heiligen Gott, dessen Willen sich das persönliche Leben unbedingt zu beugen hat.

Die Anfänge der Religion Israels in Babylon.

Wir sahen, weshalb sich Israel besonders eignete, die vollkommene Religion vorzubereiten. Zugleich deuteten wir an, daß die Semiten dazu überhaupt hervorragend ausgerüstet zu sein

scheinen. Wir wollen nun aber nicht weiter die allgemeinen Vorzüge der Babylonier in dieser Hinsicht untersuchen, sondern einfach einige Tatsachen anführen, die erweisen, daß die Anfänge der israelitischen Religion wirklich in Babylon lagen.

In dem Buche Josua (24, 2.) redet dieser das Volk folgendermaßen an: „In grauer Vorzeit wohnten eure Vorfahren jenseit des Euphratstromes, Tharah, der Vater Abrahams und Nahors, und verehrten andere Götter. Da führte ich ihren Ahnherrn Abraham aus dem Gebiete jenseits des Stromes hinweg*)."

Man hat behauptet, in diesem Bericht liege ein Vorwurf des redenden Josua. Nun, dieser muß offensichtlich erst hineingelegt werden, um ihn herausnehmen zu können. Es steht kein Wort, ja keine Anspielung derart in diesem schlicht objektiven Rückblick auf vergangene Zeiten.

Auch nach der Erzählung der Genesis verließ Abraham, auf den Ruf der Vorsehung, seine Heimat und Freundschaft zunächst in Ur in Chaldäa, dann zum zweiten Male in Haran.

Bei diesen Wanderungen in die Fremde konnte er doch aber unmöglich Kopf und Herz zu Hause lassen.

Beide waren jedoch mit babylonischen Anschauungen erfüllt. Dazu gehörten auch die religiösen. Gottes Offenbarung entleert indes niemals den Kopf noch höhlt sie das Herz aus, um sich unvermittelt in beide hineinzuschieben. Dies ist nicht die Art, wie das Göttliche in den Menschen eingeht.

Das kann jeder bestätigen, der eigene Glaubenserfahrung besitzt. Die von der Vorsehung geleiteten Erlebnisse bringen uns in sachliche Lagen und persönliche Verhältnisse, welche die in Kopf und Herz vorhandenen Keime in bestimmter Weise beeinflussen. Unter solchen Erfahrungen tritt dann eine Entwicklung bezw. Wandlung der bisherigen Anschaunngen, Gefühle und Strebungen ein. Insbe-

*) Hierauf weist auch Oettli hin in seiner Schrift: Der Kampf um Bibel und Babel. Leipzig 1903. Verlag von Georg Böhme.

sondere bilden sich infolge der neugewonnenen Erfahrungen die bisherigen religiösen Vorstellungen langsamer oder schneller um. Aus der gesamten Entwicklung des äußeren und inneren Lebens aber spricht die Stimme Gottes.

Derjenige vernimmt sie in seinem Herzen, der auf sie achtet, der im tiefsten Grunde seines Wesens die Wahrheit sucht und das Gute will. In dieser Stimme erhebt sich, unter dem anthropologischen Gesichtspunkte, der religiöse Grundwille des Menschen und sein tiefstes, das heißt sittliches, Lebensgefühl, in das Selbstbewußtsein. Sieht man den Vorgang jedoch theologisch an, so tut sich hier der das Herz durchwaltende lebendige Gott persönlich kund.

Hiernach könnte es also, worauf ich in einem anderen Zusammenhange bereits hindeutete (S. 11, 18 f.), nicht wunder nehmen, wenn sich schon in Babylon die monotheistische Richtung des israelitischen Glaubens wenigstens vorbereitet hätte.

Doch führe ich nun einige Tatsachen an, die dies vielmehr im höchsten Grade wahrscheinlich machen. Tiele (a. a. O.) erzählt von den Babyloniern: Über die höchsten Triaden (Götter-Dreiheiten) stellten sie einen Gott, dessen Geboten alle anderen gehorchten, als das Haupt einer unbegrenzten (Götter-) Theokratie. Solch ein höchster Gott war der Bel Beli, der „Herr der Herren“ zu Babel, Asur in Assyrien, die beide zuweilen kurzweg „ilu“, Gott, genannt werden. Nach der Inschrift der Stele Hammurabis *) aber erteilt Anu, der Erhabene, der König der Anunnaki, und Bel, der Herr von Himmel und Erde, dem Marduk die Herrschaft über die irdische Menschheit zu. Hiernach nimmt Anu und dann auch Bel eine Art Herrscherstellung über den andern Göttern ein.

Allerdings ist gerade in Babylon ein solcher beginnender Monotheismus oder Monarchismus stark henotheistisch geprägt. Denn ein fast gleicher oder doch sehr verwandter Rang wird auch den einzelnen Göttern Schamasch, Sin, Adad, auch Ea zugesprochen.

---

*) H. Winkler, die Gesetze Hammurabis. Zweite Auflage, Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlg. 1903.

Daneben erteilt man wiederum seinem besonderen lokalen oder nationalen Gott gern ein besonderes Privilegium. So sagt der Präfekt von Kalach, unter dem König Yavninari in seiner Inschrift: „Vertraue auf Nabu und vertraue keinem andern Gott*).“

Nicht ohne Wert für unsere spezielle Frage aber erscheint mir folgendes. Gerade für die ursprüngliche Heimat Abrahams, Ur in Chaldäa, ist ein derartiger monarchischer Gottesdienst nachweisbar, welcher an den Monotheismus streift. Denn eben auch diese Stadt machte ihren Nationalgott Sin, den Mondgott, wie zum Schöpfer der Erde (supu), so zum Herrn des Himmels und zum Erzeuger der Götter und Menschen**). Daraus folgt freilich nicht ohne weiteres, daß Abraham den Mondgott sollte unter dem Namen Jahve angebetet und dessen Dienst nach Kanaan übertragen haben. Dies scheint nicht der Fall zu sein. Der „machtvolle Gott“ (el schaddaj Genesis 17, 1 f.), dem er dient, war vielmehr wohl ein anderer Gott. Selbst wenn man die Stiftung des Jahvekultus erst dem Mose zuschreiben müßte.

Es gibt eine hebräische Nebenform zu schaddaj, nämlich schēd. Beide Wörter heißen „gewaltig“ und gehören zu demselben Verbum (schadad). Dasselbe Wort wie sched ist das assyrische schêdu „der Herr“. In Assyrien nannte man besonders den Stiergott so†). Indessen wage ich nicht den „el schaddaj“

---

*) Tiele, Seite 85, und Bahr a. a. O., Seite 33.

**) Vergleiche Gizycki „Vom Baum der Erkenntnis“, S. 431 f. und auch die Gesetze Hammurabis bei Winkler, S. 8, Bahr, a. a. O., S. 33.

†) Nach Delitzsch, Paradigmen 153, in Gesenius' Handwörterbuch unter schēd.

††) Ich sehe hier auch von der Hypothese ab, daß Israel direkt aus dem Süden in Kanaan eingewandert sei und die Überlieferung von seiner Abstammung aus Babylonien sich erst infolge der Berührung mit nordsemitischen Stämmen Kanaans angeeignet habe, die daher stammten. Einerseits lege ich ein größeres Gewicht hier nur auf die allgemeineren, direkt religiösen Gedanken. Sodann aber erscheint mir jene Annahme bis jetzt nicht hinreichend begründet.

mit „schêdu“ gleich zu setzen††). Hat es indeß tatsächlich derartige, monotheistisch gefärbte, Gottesdienste schon zu Abrahams Zeit in Babylonien, insbesondere auch zu Ur in Chaldäa, gegeben, dann wird den frommen Mann sicherlich die Wahrheit einer solchen Gottesverehrung schon instinktmäßig angezogen haben.

Diese monotheistische Richtung hat sich dann aber, unter göttlicher Leitung, allmählich zu höherer und reinerer Gestalt entwickelt.

Dennoch sind die noch vorhandenen Reste des Polytheismus, auch im Geschlecht der Stammväter, schwerlich mit einem Male und unvermittelt abgestreift worden. Darauf scheint, in der Erzählung der Bibel selbst, folgendes hinzuweisen. Die Weiber Jakobs nehmen bekanntlich aus Haran ihre Hausgötzen mit, die „Theraphim“. Jakob aber nimmt daran anscheinend nicht den geringsten Anstoß, obwohl sie diesen doch in den langen 21 Jahren, die er im Lande Labans war, beständig gedient haben werden. So bezeichnet denn nicht nur Laban selbst diesen Hausgott als „seinen Gott“, sondern auch Jakob erkennt ihn in dieser Eigenschaft an, während er für seine eigene Person dem Gott anhangen will, „den sein Vater Isaak fürchtete“.

Auf alle Fälle hat, wie wir sahen, auch die Verehrung Jahves in der frühesten Geschichte Israels noch nicht die Bedeutung eines universellen, sondern noch eines national umschränkten Monotheismus. Erst als das entwickelte Volk der Hebräer mit dem Weltreich Babylon zusammenstieß, tritt für Israel seine eigene Weltherrschaft und die seines Gottes deutlich in seinen Gesichtskreis. Man erinnere sich dessen, was ich in dieser Hinsicht vom zweiten Jesaia bemerkte. (S. 53).

Doch ist hier nicht der Ort, näher auf dergleichen Einzelheiten einzugehen. Mir lag es vor allem ob, darauf hinzuweisen, daß, falls die Bibel mit der Auswanderung Abrahams aus Babylonien recht hat, es unnatürlich wäre, wenn sich zwischen der Religion des babylonischen Stammes und des hebräischen Astes kein Zusammenhang, auch in religiöser Hinsicht, fände.*) Ist doch der

*) So auch Öttli a. a. O., S. 31.

Zweig mit allen Säften eben seines Baumes erfüllt, aus welchem er einst hervorging.

Alle als gemeinsame nachweisbaren, spezifischen Anschauungen Israels und Babyloniens, von denen uns hier insonderheit die religiösen angehen, können einen derartigen Zusammenhang nur bestätigen.

Sonstige Übereinstimmung der Religionen Babylons und Israels und die Erzählung von der Sintflut.

Wenn wir demnach finden, daß der siebente Tag, und zwar unter demselben Namen, bereits in Babylon als heilig gefeiert wird; wenn die Beschneidung vor Israel in Babylonien üblich ist und das alte Testament diese mit Recht dem Abraham zuschreibt; wenn das Gesetzbuch des Hammurabi in wichtigen Punkten dem späteren des Mose ähnelt*); wenn der Name Jahu bereits in Babylon eine Rolle spielt und mit Jahve zusammenfällt**): woher soll dieses gemeinsame Gut, aller Wahrscheinlichkeit nach, herrühren, als aus dem Erbe des Volkes, von welchem Israel leiblich und seelisch abstammt***)? Soll es etwa alle derartigen Züge erst verloren haben, um sie dann, unbeeinflußt, selbständig zu erwerben? Jedoch kann die Entscheidung hier selbstverständlich nur Fachleuten zukommen.

Das Verdienst Delitzschs kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden, auf diesen Punkt klar, geistvoll und furchtlos vor aller Welt hingewiesen zu haben. Mag man einzelne Ausstellungen machen: die Tat des bedeutenden Assyriologen wird ihm die Nachwelt ewig danken. Er hat einen großen Fortschritt auf diesem Gebiete unaufhaltsam in die Wege geleitet.

Die Geschichte von der Sintflut.

Ich will nur noch ein einziges Beispiel bringen. Nämlich die Sintflutsage. Denn diese erweckt, wie mir scheint, auch in dem

*) Vergl. S. 28.

**) Eine Möglichkeit, die auch Öttli nicht leugnet. Vergleiche a. a. O., S. 22.

***) Vergleiche auch Oettli, S. 31.

Laien, der einiges geschichtliches Urteil hat, unmittelbar den Eindruck, daß ihre frühere Fassung die babylonische, die hebräische dagegen eine irgendwie davon abgeleitete ist. Ich werde zunächst auf das Gemeinsame beider Gestaltungen, sodann auf ihre wesentlicheren Unterschiede hinweisen. Die gemeinsamen Hauptzüge sind die folgenden.

Auf beiden Seiten beschließt die Gottheit, ein Strafgericht durch eine furchtbare Flut über die sündige Menschheit zu verhängen, nimmt davon jedoch einen besonders frommen Mann aus. Diesem offenbart sie, was geschehen wird und weist ihn an, ein Schiff zu bauen, um sich samt seiner Familie darin zu retten. Er folgt der Weisung und schließt sich mit seinen Angehörigen, sowie mit Vieh und Getier des Feldes, darin ein. Die Sturmflut bricht nun los und währt eine gewisse Zeit hindurch. Nachdem sie zu Ende, sitzt das Schiff auf einem Berge fest. Da entläßt der Gerettete nacheinander mehrere Vögel, von denen der letzte nicht umkehrt. Und zwar gehören zu den Vögeln beiderseits Taube und Rabe. Auch kommt hier wie dort ein Rabe nicht zurück, weil er Nahrung und Ruheplatz findet. Dann verläßt der Fromme das Schiff, mit allem, was darin ist, und bringt der Gottheit ein wohlriechendes Opfer dar. In der Folge entschließt sich diese, den Frevel der Menschen nicht wieder durch eine Wasserflut zu bestrafen und segnet den überlebenden Familienvater.

Schon aus dieser Zusammenfassung des Gemeinsamen ergibt sich, daß eine derartige Übereinstimmung keine bloß zufällige sein kann. Es besteht unbestreitbar ein ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden Flutberichten. Denn nicht allein sind alle Hauptpunkte des Bildes dieselben, sondern auch geringfügige, aber um so bedeutsamere Nebenlinien sind von überraschender Ähnlichkeit.

Eine einzige fromme Familie bleibt übrig und empfängt den Segen der Zukunft. Die Gottheit beschließt ausdrücklich, keine Sündflut mehr zu verhängen. Ferner werden hier wie dort Vögel ausgesandt. Und zwar spielen beiderseits Rabe und Taube eine Rolle. Nach beiden Fassungen kehrt ein Rabe nicht zurück. Beider-

seits wird besonders hervorgehoben, daß die Gottheit den lieblichen Geruch des Opfers gerochen habe.

Doch kommen wir auf die wichtigsten Differenzen beider Geschichten. Ein Hauptunterschied zwischen ihnen besteht natürlich darin, daß die Gottheit, die das Strafgericht verhängt, eine verschiedene ist. Im babylonischen Bericht schickt Bel die Flut, im jüdischen Jahve oder Elohim. Indes stimmen beide Darstellungen soweit zusammen, daß eben die höchste Gottheit die Flut herbeiführt.

Damit ist bereits der religiöse Grundunterschied der Erzählung berührt. Die babylonische hat einen polytheistischen, die jüdische einen monotheistischen Hintergrund.

Das Losbrechen des Sturmes wird übrigens, in der babylonischen Variante, unter den Symbolen der verschiedenen Naturgottheiten, poetischer geschildert, als in der Bibel. Ein sympathischer Zug ist es auch, wenn die Göttin Ischtar, worauf Delitzsch mit Recht hinweist, um ihre Menschen schreit und klagt, deren Leichen, wie Fischbrut, das Meer erfüllen.

In folgendem scheint die größere Einfachheit und Natürlichkeit auf der Seite der babylonischen Abfassung zu sein. Hier trifft die Flut nur eine Stadt mit ihrer nächsten Umgebung, die israelitische dagegen die ganze Erde! Und doch treten in ihr zugleich die Schranken des geographischen Gesichtskreises deutlich hervor. Jene Sage redet ferner von einer zwar gewaltigen, aber doch bloß siebentägigen Sturmflut. In der Bibel erscheint die Dauer der Flut ungeheuerlich. Hier regnet es volle 40 Tage und Nächte, das Wasser steht infolgedessen 150 Tage auf den höchsten Bergen, und es dauert, bis die Wasser völlig von der Erde vertrocknet sind, ein ganzes Jahr. Und zwar bis auf das Datum genau. Denn im 600ten Jahre des Lebens Noahs, im zweiten Monat, am 17. Tage desselben, beginnt die Flut. Im 601ten Jahre, im zweiten Monat, am 17. Tage ist die Erde trocken (1. Mose 8, 14.). Unmittelbar vorher allerdings sind die

Wasser schon im ersten Monat, am ersten desselben, getrocknet. (8, 13.)

Die biblische Geschichte meldet auch genau das Datum, an welchem der Kasten auf dem Berge festsaß. Wiederum an einem 17., nämlich dem des 7. Monats. Am 1. des 10. Monats erscheinen dann die Häupter der Berge. 40 Tage später öffnet Noah die Arche.

Nach der Genauigkeit dieser Datierung müßte der Erzvater während der Sündflut gewissenhaft Tagebuch geführt haben, falls man dies chronologische Interesse nicht gar dem heiligen Geiste zumuten will. Soweit übrigens auch der babylonische Bericht ähnliche Zeitangaben hat, muß dies zuletzt die Abhängigkeit des israelitischen von ihm noch bestätigen.

Von den ausführlichen Messungen der Höhe, Länge und Breite der Arche will ich schweigen. Auch daran will ich nur nebenbei erinnern, daß hier deutlich zwei Berichte nebeneinander herlaufen, die teilweise nicht ganz zusammenstimmen. Z. B. werden nach dem einen von allen Tieren je zwei und zwei, Männchen und Weibchen in den Kasten gerettet. Der andere dagegen bringt die Unterscheidung der reinen und unreinen Tiere hinein. Danach werden nur von den unreinen zwei und zwei, von den reinen aber je 7 und 7 hineingelassen.

Somit dürften die Grundzüge des babylonischen Berichtes sicherlich einen einfacheren und ursprünglicheren Eindruck machen, während der biblische in seinem Skelett weniger schlicht und natürlich, mehr künstlich und abgeleitet erscheint*).

Daß andrerseits der Polytheismus eine ursprünglichere Religionsform als der Monotheismus ist, setze ich nach unseren früheren Erwägungen voraus. Gerade dadurch steht letzterer religiös höher. Wie hoch dieser Vorzug anzuschlagen ist, darauf habe ich wiederholt hingedeutet. Ich werde ihn indessen sogleich noch ausdrücklich ins Auge fassen. (S. 67 f.) Jedenfalls kann der Poly-

*) Von der Ausführung rede ich hier nicht.

theismus erst in einer Zeit ausgemerzt sein, die schon diesen höheren Standpunkt einnahm.

Wer Näheres über diesen Gegenstand zu wissen wünscht, den verweise ich auf die Behandlung desselben durch Gunkel in der „Christlichen Welt" (1903, d. 6. Febr.) unter dem Titel „Babylonische und biblische Urgeschichte". Dieser Aufsatz fiel mir in die Hände, nachdem ich soeben meine eigene Abhandlung vollendet hatte. Der sachkundige Gelehrte weist für die Übereinstimmung noch auf zwei nicht unwichtige Züge hin, daß nämlich in beiden Erzählungen Armenien der Ort der Landung, und daß der Heros der Sintflutsage nach des Berosus Bericht der zehnte Urkönig, nach der Bibel der zehnte Urvater ist. Sodann macht er darauf aufmerksam, daß die babylonische Erzählung schon ums Jahr 2000, etwa 1000 Jahre früher als die israelitische, bezeugt ist. Ferner gedenkt auch er der wiederholt geltend gemachten Tatsache, daß eine solche Flut für Kanaan ausgeschlossen, hingegen für das flache Stromland des Euphrat und Tigris sehr natürlich erscheint.

Wenn er es indessen eine „schlechte, phantastische Hypothese" nennt (S. 130), daß Abraham diese Sage bei seinem Auszuge aus Ur (n. b. im Geiste) mitgenommen haben könne, so kann ich dies umsoweniger einsehen, wenn die Sage bereits akkadischen Ursprung haben sollte. (Vergl. Tiele a. a. O. S. 91.) Dagegen unterschreibe ich durchaus das Schlußwort Gunkels inbetreff des religiösen Unterschiedes beider Erzählungen: „Die hebräische Sage steht über der babylonischen so hoch, wie der ethische Monotheismus Israels über dem babylonischen rohen*) Polytheismus steht," sowie die von ihm zitierte schöne Ausführung dieses Werturteils durch Öttli in seiner oben angeführten Schrift, S. 20 ff.

Und damit berühren wir eben die religiöse Überlegenheit Israels über Babylon, die ausgezeichnet mit dem höheren

*) Die Sperrung stammt von mir.

Stadium der religiösen Entwicklung des Gottesvolkes zusammenstimmt*).

Die religiöse Überlegenheit Israels über Babylon.

Man hat, wie ich oben andeutete, einige babylonische Psalmen gefunden, die sich hier und da der sittlich-religiösen Höhe der Psalmen Israels nähern. In den letzteren ist aber aus jener dünnen Wurzel ein breiter Baum mit reichen Blüten und Früchten hervorgegangen, an denen selbst die Christen ihr inneres Begehren stillen.

Wer die Bußpsalmen Babylons liest, wird anerkennen müssen, daß uns auch in ihnen ein ehrliches und brennendes Verlangen nach Vergebung der Sünde durch die Gottheit entgegentritt, ja daß sie sich zu gläubigem Vertrauen auf ihre Hülfe emporringen. Die Zerknirschung ist hier so groß, wie in den „Davidischen" Bußpsalmen. Das gottgesandte Leid ist die Speise des von seinen Sünden niedergedrückten Beters. (IV 1q bei Bahr a. a. O., S. 12). Andrerseits aber wird die Sünde im ganzen noch bei weitem nicht so tief gefaßt, wie in Israel, und zuweilen tastet die betende Hand des Babyloniers so irre nach der Hülfe der „bekannten" und „unbekannten" Götter und Göttinnen um sich, daß man einem wehmütigen Lächeln über einen hier und da fast noch kindischen Polytheismus nicht wehren kann**).

Ferner wird jene ununterbrochene Stimme Gottes an Israel, von welcher wir früher sprachen, dieses, wie den anderen Völkern, so auch Babylon gegenüber stets im besonderen Sinne zum „Volke Gottes" stempeln. Die goldenen Schätze, welche sich in den Pro-

*) Auch Öttli erkennt in seinem mehrfach erwähnten Buche die stoffliche Abhängigkeit der israelitischen Überlieferung von der babylonischen sowohl inbetreff der Sintflut-Erzählung als in anderen Punkten an. Nur hebt er mit Recht die „Umschmelzung des Überlieferungsstoffes in der Werkstatt des prophetischen Geistes" hervor und nimmt, gleich Gunkel und auch mir, nicht die Darstellungsform, sondern den religiösen Gehalt für die spezifische Offenbarung in Anspruch.

**) Vgl. hierüber das Urteil von Bahr, dem ich im wesentlichen zustimme, der die Sache aber etwas zu sehr zu Gunsten Israels wendet.

pheten, im Hiob und in den Psalmen darbieten, entspringen den größten Tiefen religiöser Regung des Menschenherzens und bezeichnen selten erreichte Höhen göttlicher Offenbarung.

Der Zentralpunkt von Israels Überlegenheit über Babylon bleibt jedoch der soeben hervorgehobene, zu hoher Lauterkeit ausgereifte Monotheismus Israels.

Gewiß hatte auch er sich, nach allgemeinem Entwicklungsgesetze, aus ursprünglicheren Vorstufen herausgebildet. Was beweist dies gegen seine Wahrheit? Was gegen die Reinheit seiner Gotteserkenntnis?

Auch andere Völker zeigen Anfänge dieser allein ungetrübten Auffassung des göttlichen Wesens. Dennoch ist bei ihnen dieser Offenbarungsgedanke eben nicht zu einer Vollkommenheit gediehen.

Indien hatte einen Ansatz dazu. Es hat ihn aber im Verlauf seiner Religionsgeschichte wieder eingebüßt. Gerade die tiefe Erkenntnis der Immanenz Gottes begünstigte die einseitige Fortbildung seiner Auffassung in der Weise, daß es Gott zwar als einheitlichen Weltgrund, aber nicht als Welturheber festhielt, welcher, seinem Geschöpfe einwohnend, dennoch über demselben erhaben bleibt.

Dazu kam, daß sich für die Konsequenz der indischen Anschauung die individuellen Erscheinungen in bloßen Schein auflösten. So blieb als die Wahrheit des Universums das all-eine „Ich" über. Ein Inneres ohne Äußeres, ein Gott ohne Welt: ein akosmischer Pantheismus.

Und die Perser? Sie leugneten nicht die Realität einer Außenwelt. Auch war der tiefste Kern ihrer Religion monotheistisch. Aber nur der Kern, die Idee, das Ziel. Denn in Wirklichkeit ist er eben unleugbar dualistisch getrübt.

So bleibt für Israel die erstmalige Offenbarungserkenntnis des einen Gott-Schöpfers unangefochten. Und dies entscheidet in der Tat durchschlagend seine Überlegenheit über jede andere Religion, abgesehen vom Christentum, welches jene reinere Offenbarung von den Juden übernahm, endgültig vertiefte und prinzipiell vollendete.

Denn der Monotheismus gewährt erst diejenige Erkenntnis Gottes, die der vollen Wahrheit seines Verhältnisses zur Welt entspricht. Nur er ermöglicht daher die vollbewußte Auffassung jener Beziehung von seiten des Menschen für Erkennen und Handeln. Einzig von hier aus findet Glaube, Gebet, Gottesfurcht und Gottvertrauen den rein objektiven Anknüpfungspunkt.

Erst der einige Schöpfer Himmels und der Erde, neben dem keine Gottheit sonst existiert, kann in seiner Allmacht, Allwissenheit und Allgüte, kurz, in seiner unbedingten Urheberschaft gegenüber dem Geschöpf, in seiner väterlichen Liebe zu seinem menschlichen Ebenbild voll begriffen und ergriffen werden. Erst sein Wille kann für das Verhalten der Menschen gegen ihn und die Brüder ausschließliche Geltung besitzen; vollkommene Gottes- und Menschenliebe bedingen; Sittlichkeit und Religion in ihrer höchsten Bedeutung begründen.

Waren dennoch die Israeliten noch nicht zu der Erkenntnis der letzten Tiefe des Wesens Gottes durchgedrungen; war dies dem Christentum vorbehalten: der von ihren Propheten eingeschlagene Weg führte doch bis an die Pforte des Heiligtums.

Wert und Ergebnis der Einsicht in die babylonische Religion als Vorstufe der israelitischen.

Die Geschichte der zentralen Gottesoffenbarung kann dadurch nicht verlieren, sondern nur gewinnen, daß man sie jetzt mehr denn tausend Jahre weiter zurückzuführen vermag, als bisher. Der Weg der göttlichen Leitung, auf den wir zurückblicken, wird nur umfassender. Weiter wird unser Gesichtskreis für die göttliche Vorsehung, weiter unser Herz, das immer noch geneigt war, alle anderen Völker und Religionen lieblos von der Gemeinschaft mit Gott abzusperren. Es bestätigt sich auch hier von neuem, daß sich Gott in seiner Gnade jedem Einzelnen (innerhalb der Gemeinschaft) und jedem Volke, nach Maßgabe der Empfänglichkeit desselben, offenbart.

So geht denn die religiöse Entwicklung, die mit der Religion der Babylonier begann, durch diejenige Israels hindurch, um ihre

geschichtliche Spitze in der höchsten, einzigartigen, Offenbarung in Christus zu erreichen. Keine Entwicklungsreihe sonst ist bis zu dieser Höhe emporgestiegen. Sie steht über allen, die zwar bis zu einem gewissen Punkte vordringen, früher oder später jedoch ihre Kraft erschöpfen. Hier aber erwächst die göttliche Offenbarung, aus anfangs kleineren Quellen, in stetiger Zunahme, zum gewaltigen, allumfassenden Strom, der zuletzt die ganze Fülle seines göttlichen Lebens in die verlangende Menschheit ergießt.

Wir sehen hier die Jakobsleiter, die von der Erde bis in den Himmel emporsteigt. Berührt sie vielleicht darum den Himmel nicht, weil sie von der Erde ausgeht, weil sie Stufen hat, weil sie erst mit ihrem Ende in den Himmel hineinreicht? Oder kann es eine Leiter geben, die noch höher als in den Himmel führte? Niemand wird das behaupten wollen. So kann es auch der vollkommenen Religion keinen Eintrag tun, daß sie ihre Ansatzpunkte auf der Erde, im Menschenherzen, besitzt, daß sie sich stufenweise immer höher entwickelt, daß sie erst im Christentum völlig bis ans Herz Gottes dringt. Es kann jedoch auch keine zweite Religion geben, die ihrem Ideal vollkommener entspräche, als das Christentum.

Auch habe ich bereits gezeigt, wer diese Leiter errichtet hat. Das ist der lebendige Gott, der den Menschen selbst das Auge öffnet, daß sie immer hellere Strahlen seiner Offenbarung aufnehmen.

Hieraus ergibt sich endlich auch folgendes. Ist es dieselbe, echte Gottesoffenbarung, welche, wenn auch nur dämmernd, schon den Heiden aufging, die insbesondere in Babylon an Licht zunahm, in Israel hell aufleuchtete und in Christus den vollen Sonnentag des himmlischen Glanzes brachte, dann sehe ich nicht ein, welchen Zweck die willkürliche Annahme von zwei verschiedenen Offenbarungen erfüllen soll, einer sogenannten „natürlichen“ und einer „übernatürlichen“. Jede echte Offenbarung ist natürlich, das heißt menschlich, und übernatürlich, das heißt göttlich zugleich. Heller ist diese in

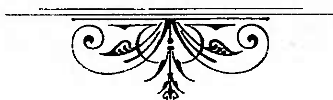
Israel. Vollendet ist sie in Christus. Nur überragt freilich das verwirklichte Ideal jegliche, noch unvollkommene, Gestaltung.

Jetzt wird jedoch eine Frage immer dringender, die längst auf manchen Lippen geschwebt haben wird. Wie verhält sich der beschriebene stetige Gang innerseelischer und innermenschlicher Entwicklung zu der offenbarenden Tätigkeit Gottes selber? Man möchte befürchten, daß, neben einer solchen religiösen Entwicklung, die Offenbarung, als unmittelbare Wirkung des lebendigen Gottes, ihre Wahrheit verlieren müsse. Ich fasse meine Antwort in dem folgenden Leitsatz zusammen.



IV. Die innermenschliche, aber gottinnige Entwicklung auf die Weiterbildung der Religion.

Die Offenbarung ist eine innermenschliche, zugleich aber gottinnige. Ihr wahrhaft göttlicher Gehalt bleibt derselbe, nachdem er geschichtlich seine innere Vollendung erreicht hat. Soweit indeß die Gottes- und Welterkenntnis, aus welcher seine wechselnden menschlichen Auffassungsformen hervorgehen, zeitgeschichtlich bedingt ist, müssen auch sie sich wandeln und weiterbilden.





Innermenschlichkeit und Gottinnigkeit der religiösen Entwicklung.

Schon vor Jahren habe ich in theologischen Schriften geäußert, daß ich Innerweltlichkeit und Überweltlichkeit Gottes nicht als ausschließende Gegensätze, sondern allein als Wechselbegriffe verstehen kann.

Einen bloß immanenten Gott gibt es nicht. Aber ebensowenig einen allein transzendenten. Der transzendente Gott ist vielmehr zugleich immanent. Wiederum: der immanente bleibt dabei dennoch auch transzendent.

Man kann sich keine Hinterwelt vorstellen, welche von der Erscheinung durch eine unüberbrückbare Kluft geschieden wäre. Die, allerdings die Erscheinung überragende, Überwelt ist eben die Welt des Innern. Das Weltinnere wohnt aber zugleich seinen Äußerungen ein.

Diese Entsprechung beider Seiten folgt aus dem Wesen der Ursächlichkeit. Das habe ich in meiner Schrift „Das Leben als Einzelleben und Gesamtleben" *) ausführlich nachgewiesen. Hier erinnere ich nur an den Fall, welcher uns in der Wirkung der Seele auf den Körper entgegentritt. Diese wohnt, als wollende, der Tätigkeit jedes Fingers ein, den ich mit Absicht rege. Insofern ist sie also dem Finger und seiner Bewegung immanent. Und doch fällt der innere Anstoß zur Bewegung weder mit dem Finger noch mit der Bewegung selbst zusammen. Die seelische

*) Halle, Müller-Grosse 1903.

Regung, die sich in der Bewegung des Fingers äußert, überragt diese vielmehr zugleich, als ihr bewegender Grund.

Insofern Gott demnach das von ihm hervorgebrachte Universum, als dessen unabhängige zusammenfassende Ursache, durchaus bedingt, überragt er es, samt allen Einzelursachen desselben und ihren Äußerungen. Dennoch äußert er wiederum sein eigenes Leben, wenn er seine Schöpfung durchwaltet. Und zwar in je höherer Form, je höher die Stufenfolge der Lebendigen aufsteigt.

Der Kreis des menschlichen Lebens und seiner allmählichen Entwicklung ist in sich geschlossen. Er erweitert, vertieft und bereichert sich, stetig zunehmend, durch neue unmittelbar innere, mittelbar äußere Erfahrungen. Diese verknüpfen sich immer inniger untereinander und mit dem Geiste des Menschen, ihrem Träger. Keiner Gemütsbewegung, keiner Erkenntnis wird dieser auf anderm Wege teilhaftig.

Dies gilt auch vom religiösen Gebiete. Einzig der, wenn auch ererbte, doch letztlich selbstangeeignete Besitz bringt hier Segen. So läßt Gott den Menschengeist auch jeden religiösen Fortschritt durch Selbsttätigkeit gewinnen. Unter diesem Gesichtspunkte ist demnach die Offenbarung ein Erzeugnis des Menschen, bez. der Menschheit selbst.

Andrerseits aber ist Gott unseres Lebens Leben. So sehr er dem menschlichen Wirken, auch in der religiösen Entwicklung, eine relative Selbständigkeit beläßt, ist er doch auch in ihr die letzte Ursache. Auch hier wird das Einzelleben vom Gesamtleben umfaßt.

Will es nun jemand als rätselhaft bezeichnen, wie dergleichen möglich sei, so stimme ich dem zu. In der Tat stehen wir hier vor dem Rätsel des Lebens, dem Rätsel der göttlichen Schöpfung und Erhaltung. Wir können seine Möglichkeit nicht ergründen. Nur stellt es wirklich die letzte erreichbare Tatsache des Einzellebens, in seinem Verhältnis zum Gesamtleben, dar. Wer eine wirkliche Individualität des menschlichen Lebens gegenüber dem göttlichen leugnet, wird dieser Tatsache nicht gerecht. Ebensowenig

freilich, wer, wie Nietzsche, nur ein individuelles und kein Gesamtleben, als dessen tiefstes Inneres, anerkennt.

Nähere Beschaffenheit dieser Entwicklung.

Beleuchten wir die schon zu Anfang angedeutete, Eigenart der religiösen Entwicklung nunmehr zurückblickend durch das Licht, welches unsre gesamte Untersuchung darauf wirft. Und zwar fassen wir zunächst von hier aus noch einmal die innermenschliche Seite der Entstehung der Gottesoffenbarung ins Auge.

Der Mensch wird, in einem bestimmten Reifepunkt der Entwicklung, seiner selbst inne; als das, was er tatsächlich ist. Dies geschieht allererst im unmittelbaren Lebensgefühl. Sofern dieses unmittelbar ist, ist es auch unfehlbar. Später in seinem vermittelten Bewußtsein. Da sich diesem falsche Beziehungen zur Welt beimischen können, so ist es keineswegs gegen Irrtum gefeit.

Fallen jedoch dergleichen Trübungen nicht vor, so findet sich der Mensch genau als das, was er ist. Er ist aber nicht nur ein Einzelleben, sondern vom Gesamtleben umfaßt. Auch dies letztere fühlt er, wenngleich subjektiv und dunkel. Gemäß der Entwicklung seines Weltbewußtseins treten dann indeß auch die objektiven Beziehungen des Alllebens in ein zunehmend klarer vermitteltes Bewußtsein.

Zunächst wiederum, sofern er ein sinnliches Wesen ist. Höherer, sittlicher Beziehungen kann er erst deutlicher bewußt werden, nachdem er zur Persönlichkeit herangereift ist.

Auch müssen wir schon gewisse Anfänge sozialen, geschichtlichen Lebens voraussetzen, ehe der Mensch zu bestimmteren Gefühlen und Vorstellungen hinsichtlich der Gottheit gelangen kann.

Allerdings findet sich schon bei den „Naturvölkern“ eine Art Religion, auf fast bloß sinnlicher Stufe. Schon von seinem vorwiegend sinnlichen Lebensgefühle aus, deutet hier der Mensch seine

Unschränktheit durch die Welt als Einwirkungen relativ gleichartiger, jedoch zugleich überlegener Wesen.

So schon im Geisterkultus. Hier waltet nicht bloß unwillkürliche Personifikation einer kindlich-schöpferischen Phantasie. Es ist vielmehr von vornherein eine Ahnung des wirklichen Tatbestandes beigesellt. In sie fließt notwendig das, wenn auch noch so undeutliche, Grundgefühl seines Lebens mit ein. In diesem erlebt er sein tatsächliches Umfaßtsein von der Gottheit.

Gott ist nicht fern von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir. Hiervon ist die Kehrseite, daß er in uns lebt und webt. Stammt doch zuletzt alle Kraft des Wirkens von der uns durchwirkenden Gottheit.

Im besonderen auf der höheren, persönlichen, sittlichen Lebensstufe. Denn in der sittlichen Seite menschlicher Geisteswirkung stellt sich die spezifische Äußerung göttlichen Lebens dar. Gott, als die schöpferische Tiefe der Persönlichkeit, schafft in uns, wenn sich unser Wille ihm hingibt, selber das Dichten und Trachten, Wollen und Vollbringen des Guten.

Er durchdringt, als die Sonne unsres Innenlebens, mit seinem Lichte den Verstand, mit seinem Feuer das Gemüt. In dieser Region ist daher die Selbstbezeugung des göttlichen Geistes: „Offenbarung“ im höchsten Sinne.

Dieselbe ist demnach in jedem Volke und zu jeder Zeit ein echtes Erzeugnis des im Herzen persönlich wirkenden Gottesgeistes. Daher noch einmal: es gibt keine natürliche Religion, wie man wähnt; es gibt nur göttliche Religion.

Ist schon das ganze Weltall von Gott durchdrungen, wie viel mehr die religiös berührte Menschenseele! Die Geisteserfüllung kann schwächer oder stärker, lauterer oder unlauterer sein. Wo sich jedoch überhaupt etwas Gutes und Göttliches zeigt, da ist es eine spezifische Offenbarung des einzig Guten, des Gebers alles Guten. (Jakobus 1, 17.)

Diese Anschauung wird von Paulus im ersten und zweiten Kapitel des Römerbriefes und im 17. der Apostelgeschichte bestätigt.

Der erste philosophische Märtyrer der christlichen Kirche aber redet von einem „Samen der Offenbarung", der sich unter allen Völkern zerstreut finde. (Logos spermatikos.)

So sind denn nicht allein in der jüdischen und christlichen, sondern auch in der chinesischen, indischen, persischen, babylonischen Religion echte „Offenbarungen" Gottes enthalten. Freilich vermischt mit mancherlei unreinen menschlichen Zusätzen. Aber in ihrem Kern gewirkt von dem Gott, der einzig selber sein Wesen kund zu tun vermag.

Wer sollte von Gottes, zumal sittlichen, Tiefen wissen, ohne göttliche Offenbarung! Diese kann uns von keinem, als dem Geiste Gottes, mitgeteilt werden, sofern er in uns Wohnung macht. (1. Cor. 2, 11.)

Das Maß der Gottdurchdrungenheit der Religionen aber läßt sich nicht durch subjektive Beschlüsse oder Wünsche, sondern nur durch gewissenhaft vergleichende Untersuchung des Tatbestandes feststellen. Enthalten z. B. die chinesischen, babylonischen, indischen, ägyptischen, persischen Sittengebote in der Hauptsache dieselben Maßstäbe, Forderungen, Ideen und Ideale, wie die mosaischen, dann wird man nicht die letzteren als echte Offenbarung Gottes bezeichnen dürfen, wenn man zugleich die andern etwa aus der Eingebung böser Geister oder doch aus sogenannter „natürlicher" Sittlichkeit und Religion herleitet. Man hat sie vielmehr als göttliche Offenbarungen verschiedenen Maßes anzuerkennen.

Oder meint man, die Religion selbst einer niedrigen Stufe, wie der Naturvergötterung, sei eitel Götzendienst? Waltet denn nicht auch heute noch Gott in der Sonne, im Gewitter, im Sturm? Sind die Naturgesetze nicht mannigfache Weisen seines Wirkens?

Wenn die Perser in der Sonne, die Deutschen im Gewitter göttliche Mächte verehrten, so waren ihnen von Anfang an nicht die Naturerscheinungen selbst dasjenige, was sie als Gott angebetet

hätten*). Vielmehr offenbarten sie den „Naturvölkern" eine hinter jenen stehende, in ihnen wirksame Macht. Man fühlte sie mehr oder weniger deutlich als Betätigungsmittel, Zeichen, Symbol der letzteren.

Schon die Geisterverehrer, die Fetischdiener spüren in dem die Welt durchwaltenden geistigen Leben unwillkürlich, dennoch berechtigter Weise, ihnen verwandte, aber teilweise überlegene Geisteswesen. Selbstverständlich nicht in begrifflichem Denken, sondern in dunklem Fühlen und Empfinden.

Der Polytheismus gibt diesen nomadisierenden Geistern dann festere Wohnsitze. Besonders in den hervorragenderen, ständigeren Naturerscheinungen werden nun göttliche Kräfte erkannt, die man nach wie vor, in derselben Weise und mit demselben Rechte, belebt und personifiziert.

Auch die Heiden haben insofern schon Gottesverehrung. Allerdings unterscheiden sie den Träger der Naturgewalt von dieser selbst nicht mit voller Klarheit. Auch deuten sie die einzelnen Naturvorgänge noch auf besondere Gottheiten.

Finden aber auch diese zerstreuten Äußerungen des Göttlichen nicht sogleich ihre tiefere Einheit, so geschieht dies doch, wie wir sahen, zunehmend im weiteren Verlauf der religiösen Entwicklung.

Nicht die Sache ist irrig. Vielmehr ihre äußerliche, einseitige und eventuell mit unlauteren Bestandteilen versetzte Fassung. Solch ein Götterdienst wird erst dadurch entwürdigt, daß die Macht, welche in der Naturerscheinung waltet, mit dieser selbst oder ihrem materiellen Gegenstande zusammengeworfen wird. Nur dieser religiöse Materialismus ist mithin eigentlicher Götzendienst.

Dergleichen findet sich übrigens noch heute bei dem niederen Volke, unter Umständen sogar auf der höchsten Stufe der Religion. Ich denke an die Heiligenverehrung der Katholiken. Trotz solcher verkehrten Auffassungen sind aber selbst die Naturvölker nicht ganz von göttlicher Offenbarung verwaist.

---

*) Dieselbe Tatsache stellt Delitzsch für die Babylonier fest, a. a. O. S. 32.

Die Offenbarung in heiligen Schriften.

Doch haben wir hier schließlich noch einen besonderen Sinn der „Offenbarung" zu berücksichtigen. Geschichtlich höher entwickelte Völker legen nämlich die ihnen zu teil gewordene Offenbarung des Göttlichen in „heiligen Schriften" nieder. So weit nun wirkliche Gottesoffenbarungen in diesen stecken, sind jene Dokumente in der Tat als heilig anzuerkennen. Die mittelbare Übertragung des Offenbarungscharakters auf sie ist daher insofern berechtigt. Besonders auch in Hinsicht sittlicher, als spezifisch göttlicher, Gebote.

So haben die Inder ihre Veden, die Moslem ihren Koran. Ohne Zweifel liegt auch dem Glauben eine Wahrheit zugrunde, daß Hammurabi seine Gesetze von der Gottheit empfangen habe. Wie sollte nicht die Bibel, auch schon im alten Testament, und zwar in höherem Grade, echte Offenbarung enthalten! In diesem Sinne braucht daher auch das „alttestamentliche Schrifttum" keineswegs seinen Charakter als „offenbarter oder von offenbartem Geist durchwehter Schriften" einzubüßen*).

Freilich darf man nicht an die Fassung vergangener Jahrhunderte denken, wonach man sich die heilige Schrift als von Gott wörtlich diktiert vorstellte. Diese Ansicht bedarf für denjenigen, für welchen der geschichtliche Fortschritt der Gotteserkenntnis nicht vergeblich war, keiner Widerlegung. Es ist müßig und unerquicklich Begrabene noch einmal zu begraben.

Auch sieht man heutzutage im allgemeinen ein, daß das schriftliche Aufsetzen einer Offenbarung für diese immer schon ein sekundärer Zustand ist. Die primitive wird nicht durch Bücher, sondern durch Menschen, durch Propheten oder Gottesmänner überhaupt, vermittelt. Indem Gott selber den Einzelnen und Völkern, insbesondere ihren religiösen Genien, innewohnt, entwickelt er ihre religiösen Anlagen und verleiht ihnen auf Grund derselben eine im ganzen zunehmend vollkommenere religiöse Erkenntnis.

---

*) Delitzsch, a. a. O. S. 39.

Weiterbildung der Religion in Beziehung auf Gehalt und Form derselben.

Dies führt uns zu der letzten Frage: wie sich, auf Grund der gesamten bisherigen Erörterung, der echte Gehalt der Offenbarung zu seiner Form verhalte. Jener hat, wie wir sahen, erst in Christus seine prinzipielle Vollendung erreicht. Bis dahin war auch er noch in seiner Entfaltung, Entwicklung und Vervollkommnung begriffen. Nämlich soweit, als er noch nicht die höchste Stufe des Verkehrs des Menschen mit Gott ausdrückte. Seit der Fülle der Zeit indes kann dies im wesentlichen nur noch von den Formen der Religion gelten.

Auch ihre ewigen, unveränderlichen Bestandteile werden jedoch, mit zunehmender Welterkenntnis, in immer neue Formen und Fassungen eingehn. Es ist ein Unterschied, ob man an Gott als die einen Stamm leitende Macht glaubt, — und er leitet ihn wirklich — oder als den einen, allmächtigen Welturheber und Herrscher. Es ist ein Unterschied, ob Gott als größter magischer Wundertäter verehrt wird, oder als der, dessen Wille sich in den beständigen Naturgesetzen betätigt. Es ist endlich ein Unterschied, ob er nur als der gewaltige Herrscher erscheint, dessen, vielleicht despotischer, Willkür alle Menschen unterworfen sind, oder ob man in ihm das persönliche Welt- und Sittengesetz, den vollkommenen Willen des Guten, die heilige Liebe erkennt, welche die Menschen durch sittliche Bande eint und ihrem höchsten Ziele zuführt.

Hierin aber zeigt sich die Hoheit des christlichen Gottesglaubens, daß er den sittlichen Zweck eines durch Demut und Liebe im Dienste Gottes zusammengeschlossenen Reiches, als Vollendung der Menschheit und ihrer Geschichte, einschließt.

Die geschichtliche Macht dieser Vorstellung liegt jedoch in ihrer Verleiblichung in Christus selbst, in welchem die Gottheit im höchsten Sinne menschliche Gestalt annimmt. So wird er zum Mittler, welcher die göttliche Bestimmung der Menschen verwirklicht.

In dem höchsten religiösen Genius, dem Sohne Gottes, führt mithin die geschichtliche Entwicklung der Menschheit zu der denkbar

engsten Einigung mit der Gottheit. Dieser Verkehr dehnt sich im Fortgang der Geschichte auf alle Beziehungen des menschlichen Einzel- und Gemeinschaftslebens aus. Jedes sittliche Verhältnis ist in seinen Bereich zu ziehen. Das Christentum will das ganze Universum in das Licht der göttlichen Offenbarung stellen. Es soll Leben und Geschichte, Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche verklären und Gottes Reich zunehmend seiner Vollendung entgegenführen.

Dies ist im einzelnen keineswegs schon vollständig verwirklicht. Prinzipiell aber ist die Vollendung in Christus selbst, seinem Träger und Herrscher, geschichtlich verbürgt und begründet. In ihm ist die vollkommene Offenbarung erschienen. Seine Jünger und Nachfolger können nur, durch Aufnahme seines Geistes in ihr Herz, in dieselbe Gemeinschaft mit Gott hineinwachsen, welche ihnen Christus eröffnet hat.

Unter diesem Gesichtspunkte ist daher eine Weiterbildung der Religion von jetzt ab weder nötig noch möglich. Wohl aber entwickelt sich auch fernerhin ihre *Form*. Denn die ist durch die Vergänglichkeit und Veränderlichkeit menschlicher Verhältnisse, Gedanken und Einrichtungen mit bedingt. So lange sich diese wandeln und vervollkommnen, wird auch ein *Wandel und eine Vervollkommnung der religiösen Formen* stattfinden, ja erforderlich sein.

Zusammenfassung.

Fassen wir zusammen. Es handelt sich in der Religionsgeschichte nicht um eine vermeintliche Uroffenbarung, die, wenn auch noch nicht völlig entfaltet, doch in wesentlicher Vollkommenheit den Stammeltern des Menschengeschlechtes ursprünglich zuteil geworden wäre, bis Christus dieselbe schließlich vollendet und, als eine seelisch unvermittelte Himmelsgabe, der Menschheit zugeeignet hätte. Einem derartigen Gedanken widerspricht die von Gott selbst geleitete Menschheitsgeschichte. Die Gottesoffenbarung ist nichts Mechanisches, vielmehr etwas Organisches. Sie folgt daher den Entwicklungsgesetzen alles Lebens, insbesondere des *geistigen* Lebens. Sie erwächst, dem wachsenden Halme gleich, in Gottes Kraft, von Stufe zu Stufe,

in einer im ganzen stetig zunehmenden Vollkommenheit. Sie ist freilich in den verschiedenen Religionen verschieden nach Art und Grad. Auch die Höhenlage des Endpunktes der Entwicklung wechselt. Viele Religionen erstarren auf niederen Entwicklungsstufen. Nur wenige erreichen eine vollkommnere Ausbildung.

Die centrale religiöse Entwicklung aber geht von Babylon aus, durch Israel hindurch, und erlangt im Christentum ihren göttlichen Höhepunkt. Dieser ist inhaltlich nicht zu überbieten. Jedoch fordert die Endlichkeit und Vergänglichkeit aller menschlichen Formen allezeit eine **Weiterbildung der Religion.**

In diesem Sinne glaube ich mir daher das Wort unsres erhabenen summus episcopus aneignen zu dürfen, daß die Religion „ein Ausfluß des Herzens aus seinem Verkehr mit Gott" sei. „Ihr Kern und Inhalt bleibt immer derselbe, Gott und sein Wirken."



Anm. Ich bitte den geneigten Leser, die Dürftigkeit des dargebotenen Stoffes zu entschuldigen. Das Ziel dieser kurzen Schrift konnte einzig dies sein, darauf hinzuweisen, daß sich der recht verstandene Entwicklungsgedanke nicht bloß mit einer echten Gottesoffenbarung verträgt, sondern allein vor mechanischer Auffassung des inneren Lebens, auch auf religiösem Gebiete, schützen kann. Es würde mir erwünscht sein, falls sich Zeit und Gelegenheit bietet, die hier angesponnenen Gedanken tiefer zu begründen und weiter auszuführen.

BL 95 .Z9S4	Schwartzkopff Die weiterbildung der religion... 235640

235640

